UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bau- und Kunstgeschichtliches aus Dortmunds Vergangenheit

Kullrich, Friedrich

Dortmund, 1896

[Text]

urn:nbn:de:hbz:466:1-74934

Visual Library

Um die Erforschung der geschichtlichen Entwicklung und um die Kenntnis der Blüte und Macht unserer alten deutschen Städte wäre es schlecht bestellt, wenn wir dabei nur auf die meist kümmerlichen, häufig gefälschten Nachrichten der alten Chronikenschreiber oder auf die vergilbten, siegelbehangenen Pergamente und Urkunden in den Archiven allein angewiesen wären; sind doch die sonstigen Spuren jener hochbedeutsamen, mittelalterlichen Bestrebungen und Kämpfe im heutigen Leben vollständig verwischt; nur eins hat sich als stummer und doch beredter Verkünder vergangener Pracht erhalten, das ist: was unsere Väter an Bau- und Kunstdenkmalen geschaffen haben.

Als ehrwürdige, altersgraue Zeugen ihrer Zeit reden diese Werke in großer Zahl noch heut eine allgemein verständliche, eine eindringliche Sprache und geben uns, frei von jeder Verfälschung, in großen Umrissen die Geschichte jener Tage, in denen sie entstanden sind. Sie lehren uns, wie die Entwickelung der Bau- und Kunstthätigkeit überall Hand in Hand geht mit dem Aufblühen und Erstarken der Städte, mit dem Aufschwunge von Handel und Gewerbe; wir sehen, wie sich in ihnen frommer Gemeinsinn, Liebe zur Vaterstadt und berechtigter Bürgerstolz bethätigt durch prächtige und reich ausgestattete Kirchenbauten, durch starke Befestigungswerke und durch Errichtung weithin sichtbarer Turmriesen. Es dürfte daher wohl von Interesse sein, heut einmal die wichtigsten Werke aus der Bau- und Kunstgeschichte Dortmunds während seiner mehr als tausendjährigen Vergangenheit zu betrachten; Dank dem Entgegenkommen des Magistrats und der Kirchengemeinden bin ich in den Stand gesetzt, Ihnen hierbei einen Teil der zu besprechenden Kunstwerke aus dem städtischen Museum und den Kirchen im Original zu zeigen; Photographien, Bilder, Pläne und Zeichnungen mögen meine Ausführungen dann weiter illustrieren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die ersten Spuren der Bau- und Kunstgeschichte Dortmunds führen uns weit zurück in sagenhafte, heidnisch-germanische und römische Zeiten. An das Bestehen der Burg Munda mit dem Königshofe im Norden der Stadt und des Wodansheiligtums, der späteren Martinskapelle mit dem Grafenhofe im Südwesten der Stadt knüpfen sich Sagen mancherlei Gestalt; es mögen dies beides wohl die Ausgangspunkte der gesamten Entwicklung für die ersten Ansiedelungen hier gewesen sein, und dunkle Erinnerungen an die Vorgeschichte jener heut verschwundenen Bauten mögen diesen Sagen zu Grunde liegen; das, was uns die Chronisten des 15. und 16. Jahrhunderts hierüber vorfabeln, ist selbstverständlich nicht ernst zu nehmen und kann wohl meist als ein Versuch, den Namen Trotmanni die älteste damals bekannte Namensform der Stadt zu erklären, gelten.

Nur eins davon für vieles:

„Die Römer," so schreibt der Dominikaner Nederhoff in seiner chronica tremoniensium, „belagerten bei der Unterwerfung Westfalens die Burg Monde oder Munda, welche zwischen zwei Dörfern, dem alten und dem neuen Dorfe, gelegen war. Nach ihrem Schlachtruf: „Trot! Trot!" (Trotz!) erhielten sie von den die Burg hartnäckig verteidigenden Sachsen den Namen Trotmanni, welchen sie auch später als Herren der endlich eroberten Burg beibehielten. Die Burg wurde nach ihnen Trotmannia genannt, die beiden Dörfer samt der Burg vereinigten die Römer zu einer Stadt."

Ein Körnchen Wahrheit wird, wie in den meisten Sagen, auch in diesen sagenhaften Berichten enthalten sein. Daß die Römer in dieser Gegend gewesen sind und hier auch eine Niederlassung gehabt haben, ist zweifellos.

Zwei interessante keramische Funde, bestehend in römischen Graburnen aus terra sigillata beweisen dies. Die eine Urne, jetzt im Dortmunder Museum, fand sich zu Marten, 6 km westlich von Dortmund, und ist hier ausgestellt; die andere, in Größe, Form und Ausschmückung fast gleiche, wurde in Dortmund selbst und zwar im Jahre 1856 beim Ausschachten der Fundamente der Thierschen Brauerei auf der Stelle des alten Grafenhofes, sechs Fuß tief im Boden und mit Asche und verbrannten Knochen gefüllt, gefunden: sie befindet sich in der Fahne'schen Sammlung zu Düsseldorf. Der Reliefschmuck dieser Urne besteht aus springenden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hirschen, Ebern und Hasen, sowie Eichenblättern zwischen halbkreisförmig gekrümmten Ranken. Ähnliche terra sigillata-Gefäße finden sich in allen römischen Niederlassungen, besonders am Rhein.

Aber auch das Bestehen der Burg Munda darf als zweifellos gelten, wennschon die auf uns gekommenen Nachrichten hierüber sehr mangelhafte sind.

Der Hügel vor dem Burgthor und dem Burgwall, der heute „Auf dem Berge" und im Mittelalter „up der borch" hieß, ist als der alte Burghügel anzusprechen; dort erhob sich die Burg zum Schutze des nach Westen zu anschließenden Königshofes.

Vom Jahre 928 ab diente diese Burg den deutschen Königen, die es liebten, ihre Hofhaltungen in allen größeren Städten des Reiches aufzuschlagen, mehrfach als Aufenthaltsort. Heute besteht der einzige auf uns gekommene Überrest dieser Burg aus einem in der Mühlenstraße im Jahre 1873 ausgegrabenen Bleisarg aus dem zweiten Viertel des elften Jahrhunderts; derselbe enthielt außer einem ganz kleinen, leider verloren gegangenen Filigranringelchen die Gebeine zweier kleiner Kinder und trägt die Inschrift: „Liuthart und Swanehilt, gestorben am 2. Februar".

Über das Bestehen des bereits erwähnten germanischen Wodantempels auf dem Hügel, der später die Martins-Kapelle trug, lassen sich nur Vermutungen aufstellen, da Überreste desselben nirgends mehr zu Tage getreten sind; möglich wäre dasselbe immerhin, wobei dann in christlicher Zeit Wodan der Mantelträger durch Martin, den Heiligen, der seinen Mantel dem Bettler reicht, ersetzt sein könnte.

Ein zweiter baugeschichtlicher Sagenkreis knüpft sich an die Gestalten Kaiser Karl des Großen und seines Paladins Reinoldus. Kaiser Karl galt unseren Vorfahren im Mittelalter als der Gründer der Stadt, Standbilder von ihm finden wir daher urkundlich erwähnt am Turme des Westenthores und am Giebel des Rathauses; in der Reinoldikirche sehen wir noch heut ein drittes holzgeschnitztes Standbild von ihm, in feierlicher Haltung mit Krone, Reichsapfel und Zepter.

Die Beziehungen Karl des Großen zu Dortmund lassen sich indessen heut nicht mehr aufklären oder urkundlich durch irgend eine Nachricht belegen, da die ältesten Urkunden der Stadt bei einem großen Brande im Jahre 1232 vernichtet worden sind und die früheste, in anderen Archiven aufbewahrte Urkunde über Dortmund

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aus dem Jahre 899 stammt, während Karl bereits 814 gestorben ist. Bei dem geringen Zeitabstand von nur 85 Jahren nach dem Tode Karl des Großen erscheint es jedoch immerhin nicht ausgeschlossen, daß Dortmund, welches jener Urkunde von 899 nach bereits mehr als ein einfaches Dorf war, auch Karl dem Großen bei seinen Kriegszügen durch Sachsen als befestigter Aufenthaltsort, als Stützpunkt gedient hat, und daß die Erinnerung hieran den Ursprung jener Sage von der Stadtgründung beeinflußt hat. Auf die Sage vom heiligen Reinoldus komme ich später bei Besprechung der Reinoldikirche.

Im Laufe des 10. Jahrhunderts hatte sich Dortmund zu einer wichtigen Stadt mit Zoll und Münze entwickelt, zu einer Stadt, die in einem königlichen Erlasse aus dem Jahre 1000 sogar mit den alten rheinischen Handelsemporien, mit Mainz und Köln, als Handelsstadt in einem Atem zusammen genannt wurde. Im elften und zwölften Jahrhundert schritt diese Entwickelung weiter fort; ein Überfall der Stadt und eine Zerstörung der von Heinrich V. angelegten ersten Befestigungen im Jahre 1115 vermag die Entwickelung nicht aufzuhalten; bereits im Jahre 1152 hält Friedrich Barbarossa in seiner „Burg Dortmund" wieder eine Hofgerichtssitzung ab und im Jahre 1220 verleiht Friedrich II. der Stadt Dortmund die Rechte einer freien Reichsstadt und bestätigt ihr alle von seinen Vorgängern verliehenen Privilegien. Dortmund ist damit auf dem Höhepunkt seiner mittelalterlichen Blüte und Macht angekommen, es tritt als bedeutsames Mitglied der Hansa bei, jener großen Vereinigung der deutschen Städte zum Schutze ihrer kaufmännischen Beziehungen, besonders im Auslande, und schließt sich ferner zur Sicherung des Friedens im Inlande mit den Nachbarstädten zu Bündnissen zusammen.

In diese Zeit, in den Ausgang des zwölften und den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts wird das Bauwerk zu setzen sein, das ich Ihnen jetzt als erstes an der Hand eines Planes und einiger skizzenhaften Wiederherstellungsversuche schildern möchte, nämlich die Befestigungsanlage der Stadt.

Mit berechtigtem Stolz auf dieses Bauwerk durften sich die Dortmunder im Mittelalter der Stärke, ja der Uneinnehmbarkeit ihrer Stadt erfreuen; mehr als einmal schützte die Umwallung Dortmund vor feindlichen Überfällen, sie hielt stand in der großen Fehde während der eindreivierteljährigen Belagerung 1388/89, und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

begründete dadurch die für den Ruf der Stadt schmeichelhafte, im Mittelalter weit verbreitete Redewendung „so fast as Dürpem" — so fest wie Dortmund! —

Ich habe versucht, auf einem im Maßstab 1:1000 gezeichneten Plan — Blatt I — die Lage und Ausdehnung der gesamten Befestigungsanlagen, wie dieselben um das Jahr 1611 vorhanden waren, darzustellen; der erste aus dem Jahre 1858 stammende Bebauungsplan Dortmunds mit der genauen Eintragung der damals noch vorhandenen Gräben, Wälle, Mauern und Türme, ferner eine aus der Vogelperspektive entworfene Ansicht der Stadt Dortmund vom Jahre 1611, andere Stadtbilder aus Merian und sonstigen Werken, und schließlich einige in Urkunden und Akten gefundene Notizen und Plänchen haben mir das Material hierfür geliefert.

Da ich mich auch für die Kirchen und Profanbauten mehrfach auf die erwähnte Vogelperspektive der Stadt beziehen muß, darf ich dieselbe hier sogleich wohl kurz behandeln. Eine Autotypie derselben finden Sie auf Blatt II.

Der im städtischen Museum befindliche Kupferstich ist ein Unikum; ein zweites, früher auf der Bibliothek in Wolfenbüttel angeblich vorhanden gewesenes Exemplar ist nicht mehr aufzufinden. Der Stich, nach einer handschriftlichen Bemerkung von Detmar Mülher 1611 gezeichnet, zeigt die Stadt von Süden her gesehen und zwar von einem so hohen Standpunkte aus, daß man in alle Straßen und Gassen hineinschaut und dabei ein — ich möchte sagen — topographisch getreues Bild von der Lage und dem Aussehen aller vorhandenen Bauwerke erhält; unmittelbar darüber ist dann aber in eigenartiger Form gleichzeitig auch die Stadt vom Norden her gesehen dargestellt, jedoch jetzt nicht mehr aus der Vogelperspektive, sondern aus der Ebene heraus, wie sie sich dem Wanderer, der von Münster kam, zeigte. Der Turm des Burgthores ist beiden Darstellungen gemeinsam; er erscheint also in der Südansicht und in der Nordansicht. Der Stich zeigt ferner ein Wappen mit dem Dortmunder Adler und ein gleiches mit dem zweiköpfigen Reichsadler. Die mit figürlichem Beiwerk geschmückte Schrifttafel ist leer. Da jeglicher Titel, jegliche Überschrift im Kupferstich fehlt und die zahlreichen Randbemerkungen auf dem Blatte von einem Besitzer desselben im 17. Jahrhundert, Thomas Brügmann in Weitmar, handschriftlich eingetragen sind, nehme ich an, daß wir es hier mit

einem ersten Abzug der unfertigen Platte, mit einem sogenannten avant la lettre-Blatt zu thun haben, hierin bestärkt mich der Umstand, daß nirgends weitere Abzüge der Platte aufgetaucht sind; vielleicht war dieselbe für die Mülhersche Chronik bestimmt, ist aber dann unvollendet geblieben.

Nun aber zu der alten Stadtbefestigung.

Dieselbe bestand aus einem Erdwall, einer Mauer auf demselben und einem wassergefüllten Graben davor — Blatt III —. Vor diesem Graben lag eine zweite, jedoch niedrigere Mauer auf einem kleineren Walle und davor ein zweiter, jedoch nur zum Teil nasser Graben; am äußeren Rande desselben lief ein Weg entlang, der nach außen durch eine Pallisadenreihe geschützt war. Die Lage des inneren Walles mit der Mauer und den Gräben sehen Sie auf dem Plane dargestellt, die punktierten Linien sind die heutigen Baufluchtlinien der Wälle und der angrenzenden Straßen.

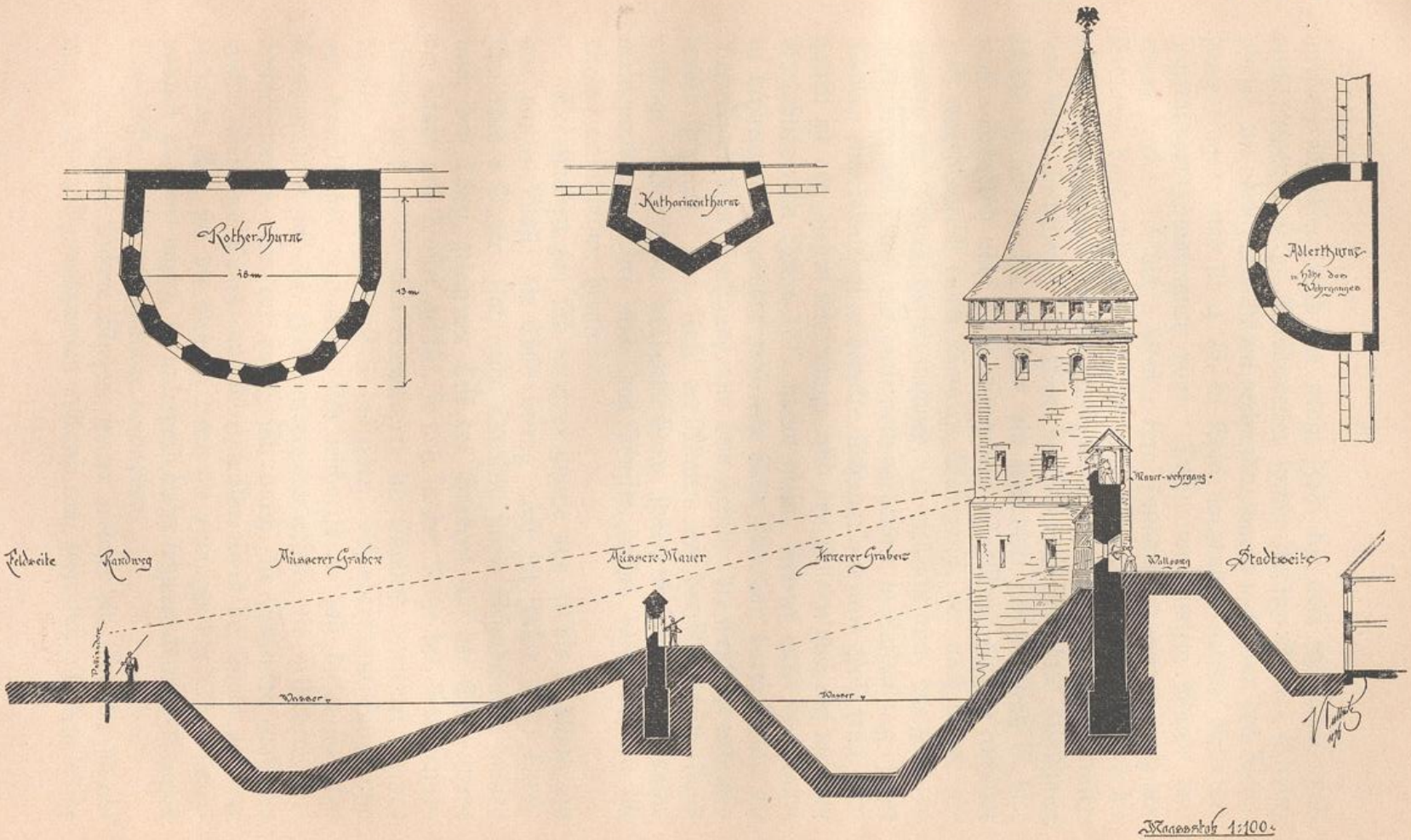
Der innere Erdwall hatte einen Umfang von 3,3 Kilometern, eine Breite in der Sohle von 12 bis etwa 18 Metern, eine je nach dem davorliegenden Gelände schwankende Höhe von 4 bis 6,3 Metern und eine Breite auf der Krone, also einen Wallgang von 5 bis 6 Metern. Zahlreiche Aufgänge in Form von Treppen oder Rampen fanden sich über den ganzen Wall verstreut. Besonders hoch war der Wall nach der Südwestseite der Stadt zu, da dort das Vorgelände nach außen hin erheblich ansteigt; noch heute heißt dort der Wall bekanntlich „Hoher Wall“. Zu beiden Seiten des Westenthores befanden sich die höchsten Erhebungen des Walles als innere platzartige Erweiterungen desselben, die beiden sogenannten Windmühlenberge, der eine auf dem Platze vor der heutigen Gewerbeschule, der andere nördlich vom Westenhellweg, an der Stelle, die heute Am Rondel heißt. Hier hatte dieser erweiterte Wallplatz im Jahre 1858 noch eine Höhe von 9,5 Metern über dem Pflaster der umgebenden Straßen. Beide Bastionen waren durch Stützmauern und Strebepfeiler auch nach der Stadtseite zu gesichert.

Auf dem inneren Rande des Wallganges standen zahlreiche alte Bäume; die meisten Dortmunder Städteansichten zeigen uns daher die über die Stadtmauer hinüberragenden Baumkronen. Die Mauer selbst war aus Bruchsteinen hergestellt, wahrscheinlich nach Art der meisten mittelalterlichen Stadtmauern, zwischen zwei sorgfältig aufgemauerten Außenschichten als Guß- oder Füllmauerwerk. Hierauf lassen die zahlreichen Mauereinstürze und Reparaturen, die urkundlich erwähnt

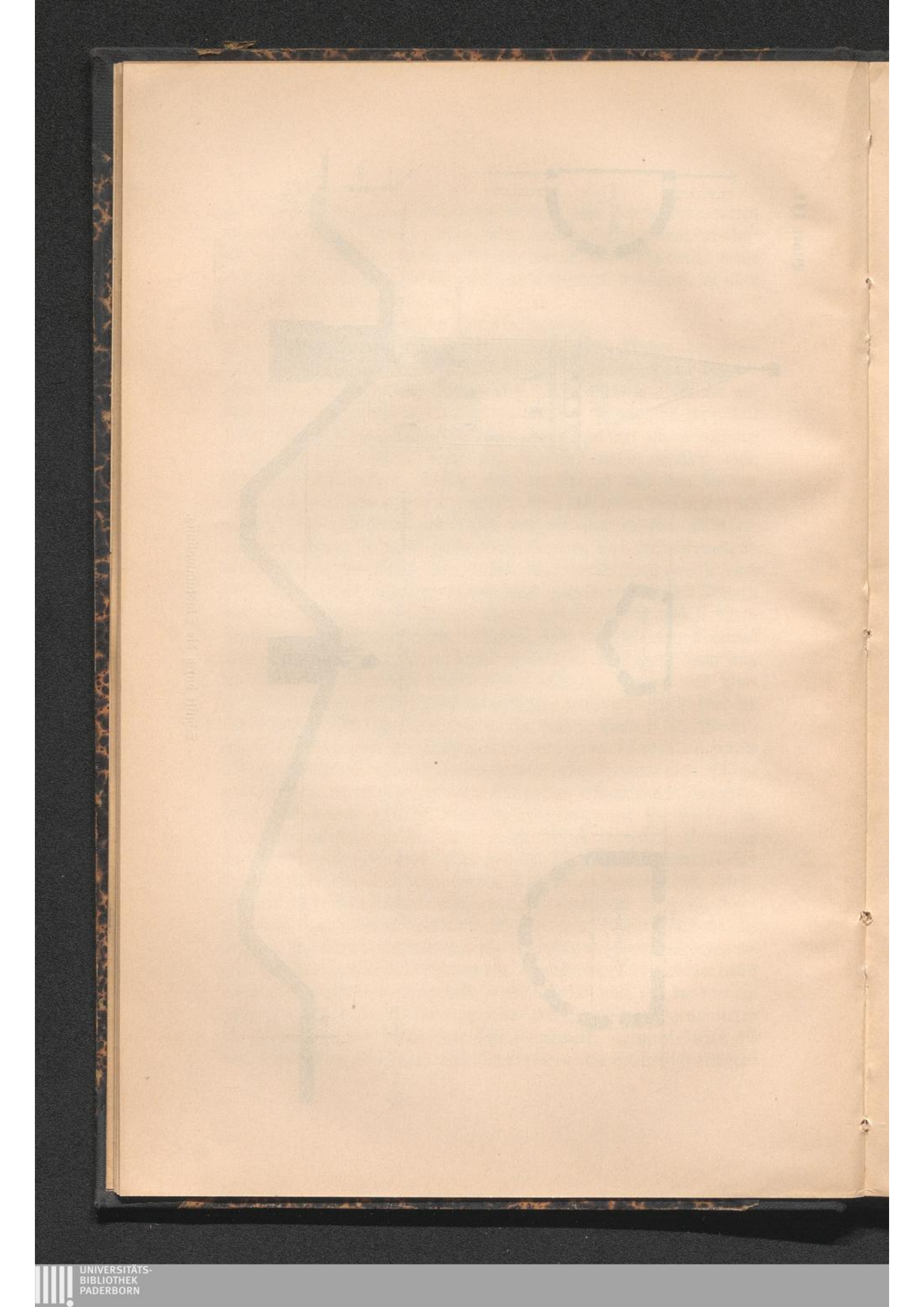
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Blatt III.



Schnitt durch die Stadtumwallung.



werden, schließen; auch die große Zahl der noch im Jahre 1858 vorhandenen äußeren Strebepfeiler spricht dafür. Innere Strebepfeiler, die oben durch Bögen verbunden waren und dann den Wehrgang trugen, wie sie z. B. in Köln vorhanden waren, hatte die Dortmunder Stadtmauer nicht. Dafür war unsere Mauer hier etwas starker, 1,5 bis 2 Meter; ihre Fundamente gingen durch den Erdwall durch bis tief in den gewachsenen Boden, wie dies die vielen noch heute aufgefundenen Reste bei Kanalisations-Arbeiten und dergl. beweisen. Die Höhe der Mauern über dem Wallgang schätze ich auf 4,5 bis 6 Meter, ein irgendwie sicheres Maß ist hier selbstverständlich nicht mehr anzugeben. Die Mauer trug in frühester Zeit wahrscheinlich einen schmalen Wehrgang, der nach außen hin Zinnen und Schießscharten aufwies, der vielleicht auch, wie z. B. in Nürnberg, Köln, und wie heute noch vorhanden in Rothenburg ob der Tauber eine leichte, ziegelbedeckte Schutzgalerie aus Holz trug. Erhalten ist von diesem Wehrgange und den Zinnen auch auf unserem Stadtbilde vom Jahre 1611 nichts mehr. Ferner hatte die Mauer in bequemer Mannshöhe zahlreiche Schießscharten, durch welche die Verteidiger vom Wallgang aus dem Feinde ihre Geschosse entgegen senden konnten. Der Fuß der Mauer an der Außenseite stand anfangs noch auf der Grabenböschung, später scheint diese allmählich verschwunden zu sein und das Wasser reichte dann bis an die Mauer unmittelbar heran.

Der Graben zog sich in einer Breite von 10 bis 35 Meter um den ganzen Wall; die Tiefe betrug noch im Jahre 1860 durchschnittlich 4 Meter. Zahlreiche Quellen, sowie Grundwasser hielten auch den höher gelegenen Teil des Grabens auf der Südwestseite der Stadt mit Wasser gefüllt, so daß in der Nähe des Wißstraßenthores noch 1805 eine Lohgerberei im Graben betrieben werden konnte; der nordöstliche Teil desselben, besonders am Burg- und am Kuckelkethor, erweiterte sich teichartig, so daß dieser Teil des Stadtgrabens im 14. Jahrhundert wiederholt als Fischteich verpachtet wurde. Hierher ergoß sich durch die Schleusen auch ein großer Teil des Tages- und Wirtschaftswassers der Stadt und der Kloaken. Da, wo die Gräben durch die Zwinger der Thore unterbrochen wurden, waren sie unterhalb dieser letzteren durch gemauerte Durchlässe wieder miteinander verbunden.

Die zweite äußere Mauer, hinter welcher ein schmaler Randweg zu Verteidigungszwecken entlang lief, zeigt sich auf dem Bilde

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vom Jahre 1611 noch in ihrer vollen Ausdehnung; auf späteren Bildern oder Plänen ist nichts mehr von ihr zu sehen. Die Lage des zweiten äußeren Grabens ist wahrscheinlich durch die noch heute vorhandenen Randwege begrenzt; etwas genaueres hat sich hierüber nicht mehr feststellen lassen. Ich nehme an, daß diese heutigen Randwege mit ihren „Slynghen" oder Pallisaden die dritte, äußerste Verteidigungslinie gebildet haben.

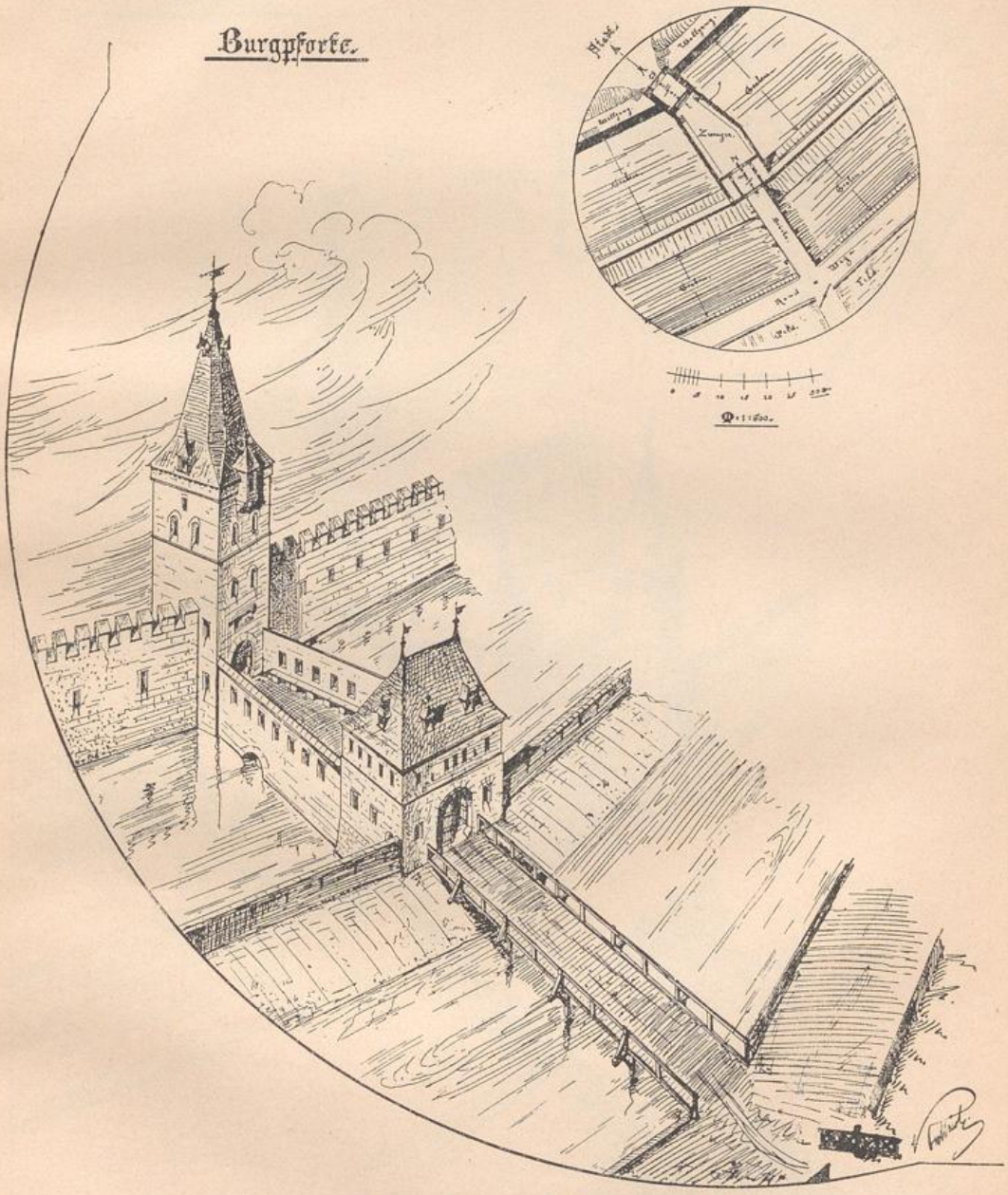
Eine besondere Stärke erhielt die Befestigung außer durch die beiden bereits erwähnten Bastionen, die sogenannten Windmühlenberge, durch vierzehn Mauertürme, die bis auf zwei nicht nebensondern hintereinander stehende, weit vor die Mauer in den Graben hineinsprangen und diesen dadurch für den Fall eines feindlichen Sturmes beherrschten. Sie waren in der Grundform meist halbkreisförmig oder quadratisch, einer war fünfeckig und einer sechzehneckig. Vom Westenthor nach Süden gehend, unter Fortlassung der Thore hatten dieselben folgende Namen: der Kaiserturm, der Roteturm, der Stiepelsturm, der Repschläger- (Seiler-) turm, der Adlerturm, der Palen- und der Pulverturm, beide hintereinander stehend, der Judenturm, die Eulenflucht, der Schwanenturm, der Höllenturm, der Katharinenturm und der Pockenturm. Der Rote- oder Hövelsturm, im Jahre 1537 erbaut, war der mächtigste von allen, er hatte 18 Meter im Durchmesser und gab dem bekannten Turmriesen, dem Zwinger in Goslar, an Größe nicht viel nach; aus seinen Resten ist das Stück Stadtmauer wieder aufgebaut, welches im Kaiser-Wilhemhain steht. Von einem der Türme am Sonnenschein, wahrscheinlich vom äußeren, dem Palenturm, ist auch der Name des Erbauers überliefert, es war dies der Stadtmaurermeister Bernhard von Deventer.

Die stärksten Bollwerke der Befestigungslinie waren jedoch die Thorburgen, sechs an der Zahl, welche die Eingänge zur Stadt schirmten: die Westenpforte, die Wißstraßenpforte, die Neue Pforte, die Ostenpforte, die Kuckelkepforte und die Burgpforte. Daneben waren früher noch zwei kleinere Pforten vorhanden, die Hövelspforte, unter dem Roten Turm, ehemals eine dem Grafen von Dortmund gehörige Pforte, und die Töllnerpforte unter dem Pulverturm am Sonnenschein, beide bereits im Jahre 1380 zugemauert.

Die im Jahre 1611 vorhandenen und nach der mehrfach erwähnten Abbildung von mir rekonstruierten Thorburgen zeigen bis auf das Wißstraßenthor alle dieselbe Grundform: ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

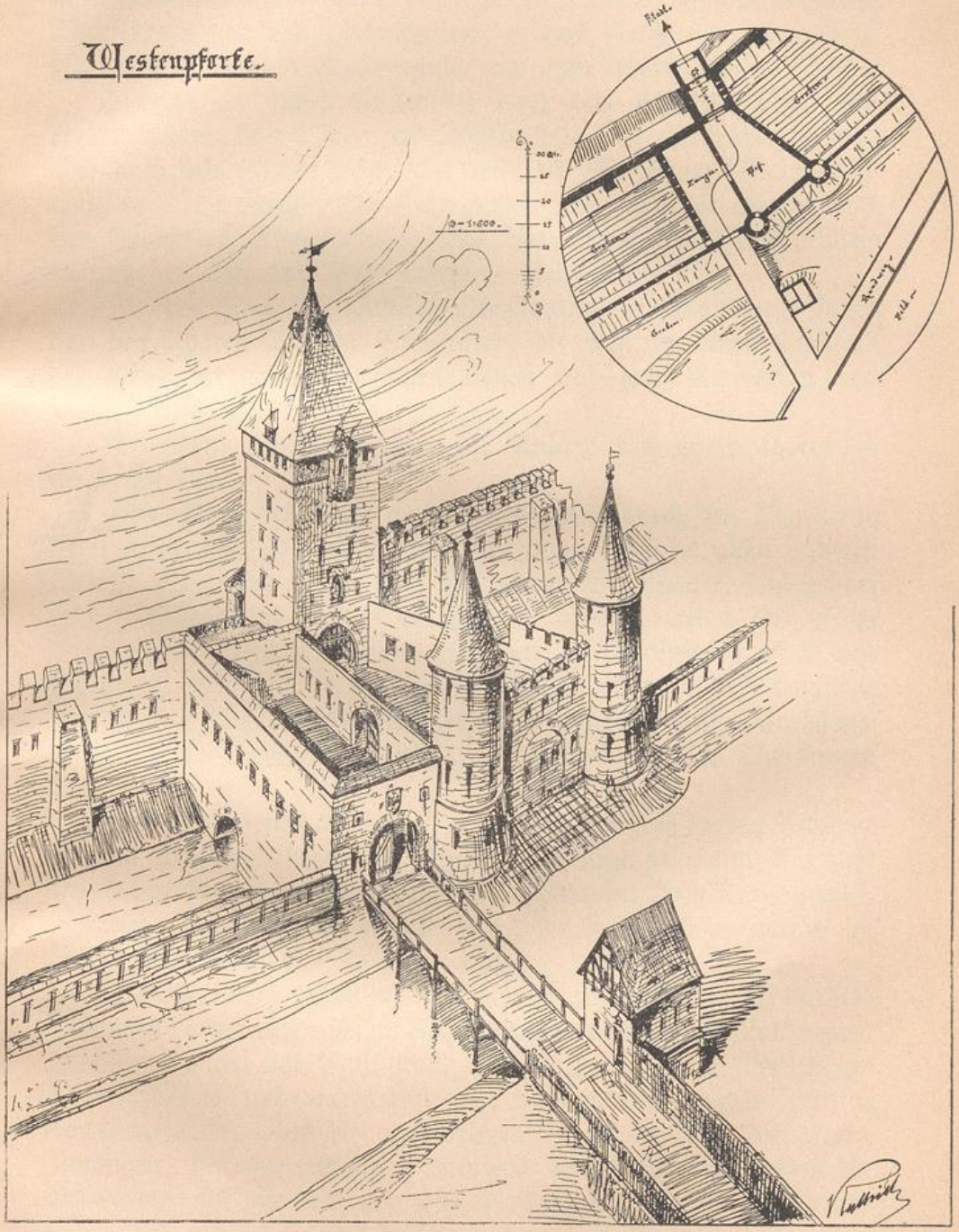
Burgpforte.



Rekonstruktion der Burgpforte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Westenpforte.



Rekonstruktion der Westenpforte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mächtiger, viereckiger Turm unterbricht die Mauer; in ihm liegt unten das überwölbte Thor mit doppeltem Verschluß, den hölzernen Thorflügeln und der „Schoßporte" — dem Fallgatter, davor liegt, bis an den äußeren Grabenrand, ein mauerumschlossener Thorhof — Zwinger —, dessen Außenseite nach dem Feinde zu bei dem Neuen Thore, dem Osten- und Westenthore eine mit Schießscharten oder auch mit runden Ecktürmen bewehrte Thormauer bildete, während bei dem Burg- und Kuckelkethor hier statt der Mauer noch ein besonderes Thorgebäude, eine Art Wachthaus, stand, durch welches der Weg ins Freie führte — siehe Blatt IV. —

In der Linie der Pallisadeneinzäunung des Randwegs lagen vor den Thoren hölzerne Drehgatter, die sich um einen Pfahl in der Mitte der Straße bewegen ließen und zum Versperren derselben dienten.

Besonders interessant war die Anlage des Westenthores — vergleiche Blatt V. —

Hier führt der Weg nach außen zuerst durch den Thorturm, dann durch den Zwinger, aber nun nicht, wie bei allen anderen Thoren, geradeaus weiter durch die vordere Thormauer, sondern der Weg bog rechts ab, führte durch einen zweiten, neben dem ersten liegenden Zwinger und dann mit einer Linkswendung durch eine Thormauer erst hinaus auf die Landstraße. Von der Westenpforte befindet sich in der Sammlung des Museums das große Vorhängeschloß der Sperrriegel, das einzige Stück, das von allen Thorburgen erhalten ist.

Vor dem Westen-Kuckelke- und dem Burgthore waren hölzerne Brücken über die äußeren, wassergefüllten Gräben gespannt. Auf diese Brücke vor dem Burgthor ist wohl der Name der Brückstraße zurückzuführen. Die hölzerne Brücke vor dem Westenthore wurde im Jahre 1658 durch eine steinerne ersetzt.

Die Thortürme haben wir uns ursprünglich ohne die auf den Abbildungen dargestellten steilen Turmhelme zu denken; die Plattformen derselben dienten vor Einführung des Pulvers zum Aufstellen der Wurfmaschinen und waren mit einer Brustwehr und einem Zinnenkranze versehen. Aus den erkerartigen Vorbauten über den Thoreingängen, die auf einzelnen Blättern dargestellt sind, gossen die Belagerten auf die bis vor das Fallgatter gedrungenen Feinde heißes Blei oder Öl, oder wälzten schwere Steine von dort herab. Erwähnenswert ist noch, daß sich an das Osten- und an das Westen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

thor Kapellenanlagen anschlossen, bei dem ersteren die Benediktskapelle, bei letzterem die Jakobskapelle.

Das Ostenthor trug ferner über der Thoröffnung die Inschrift:

Dus stat is vry, dem rike holt;
Verkoept des nicht umb alles golt.

Einen anderen Thortypus zeigt dagegen die Wißstraßenpforte auf unserem Bilde vom Jahre 1611. Der Thorturm, der ehemals auch hier gestanden, der noch in der großen Fehde bei dem geplanten verräterischen Überfall dieses Thores durch die Agnes Vierbecke eine Rolle spielt und der auf der Städteansicht des Altarbildes in der Dominikanerkirche vom Jahre 1521 dargestellt ist, ist verschwunden, statt des Zwingers springt eine mauerumschlossene, in der Grundform fünfeckige Wallerweiterung weit in den Graben hinaus; durch diese geht der Weg aus der Stadt tunnelartig in einem langen, schmalen und gleichzeitig stark gekrümmten Gewölbe. Vor der Thormündung ist der Graben überbrückt.

Wir haben es hier mit einer Thoranlage aus dem Jahre 1606 zu thun, als man bestrebt war, die Thore gegen die verheerende Wirkung der Kanonenkugeln durch Anlage kasemattartig überwölbter Räume und starke Deckschichten aus Erde widerstandsfähiger zu machen. Unser Wißstraßenthor hat denn auch dem Zahn der Zeit am längsten von allen Dortmunder Thoren getrotzt. Die Regierung hatte bereits im Jahre 1839 den Abbruch desselben wegen der in dem Gewölbe herrschenden „ägyptischen Finsternis" und der schwierigen Durchfahrt genehmigt; jedoch erst zwölf Jahre später, im Jahre 1851, kam es endlich dazu; der letzte Rest der starken Thorburgen Dortmunds war gefallen und neues Leben nahm über die Trümmer derselben seinen Weg in die geöffnete Stadt.

Der Vollständigkeit wegen darf ich bei den Befestigungen zum Schluß die Landwehren nicht vergessen, welche in weitem Umkreise das Stadtgebiet zum Schutze der Gärten, Felder und Weiden umzogen; sie bestanden aus Erdwall und Graben; wo sie von Straßen durchschnitten wurden, waren Schlagbäume, die sogenannten Rennebaeme, angelegt und Warttürme gebaut, von denen die Wächter weit ins Land hinaus spähen konnten. Auf der Höhe im Süden sehen wir heute noch den Stumpf des steinernen Turmes als letzten Überrest dieser Anlagen; vom Fredenturm am Fredenbaum befindet sich eine Abzeichnung in den Antiquitäten Dortmunds von Beurhaus, zu welcher er schreibt:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Auf diesem Turm haben die Dortmunder Wache gehalten und wenn etwas gemerket, der Wache auf dem Wall in der Stadt ein Zeichen gegeben durch den Knopf, welchen sie bis unter die Fahne ziehen konnten."

Der Knopf war wahrscheinlich ein Feuerkorb.

Bot die Schilderung der Befestigungsanlagen ausschließlich Interesse in lokal- und baugeschichtlicher Beziehung, so kommen wir jetzt bei den Kirchen Dortmunds zu Werken, die weit über den engen Kreis der Heimat hinaus bau- und kunstgeschichtlich Aufmerksamkeit und Beachtung erregt und verdient haben.

Von den sieben Kirchen und sechs Kapellen, die um das Jahr 1364 bereits in der Stadt vorhanden waren und deren schlanke Turmspitzen auch das Städtebild vom Jahre 1611, im Verein mit den Türmen der Befestigung, höchst malerisch und anziehend gestalten, stehen heute nur noch vier, die drei Pfarrkirchen von Reinoldi, Marien und Petri und die Klosterkirche der Dominikaner, die heutige Propsteikirche. Verschwunden sind die vierte Pfarrkirche Nikolai, die Kirchen des Katharinen- und Franziskanerklosters, sowie alle sechs Kapellen.

Über diese heute nicht mehr vorhandenen Bauwerke zunächst kurz einige Worte. Von den Kapellen habe ich bereits bei den Thorburgen die Benediktskapelle auf dem Ostenthore und die Jakobskapelle, seit 1292 auf dem Westenthore, erwähnt. Auch der Martinskapelle, als der uralten Kapelle der Grafen von Dortmund, habe ich bereits gedacht. Urkundlich wird dieselbe schon im Jahre 1021 bei der Stiftung eines Altars durch Heinrich II. genannt. Im Jahre 1434 ist sie durch einen Sturmwind, der den als sehr hoch bezeichneten Turm umwirft, zerstört, scheint darauf aber wieder aufgebaut zu sein. Nach Beurhaus ist sie im Jahre 1662 bereits wieder so baufällig, daß sie abgebrochen wird und ihre Steine zum Bau vom Reinolditurm gebraucht werden.

Die vierte Kapelle war die Margaretenkapelle in der Nähe des Friedhofs bei Reinoldi; sie gehörte zum Bischofshofe und scheint aus dem 11. Jahrhundert gestammt zu haben. Das Städtebild von 1611 stellt sie ähnlich wie die Martinskapelle mit einem kleinen Türmchen, einem sogenannten Dachreiter dar; im Jahre 1750 ist sie schon nicht mehr vorhanden.

Die fünfte Kapelle hieß die Gasthauskapelle, eine Stiftung Hildebrand Kayfers aus dem Jahre 1364; sie lag am Westenhell-

weg im alten Gasthause und diente vom Jahre 1755 ab auch dem dort eingerichteten Waisenhause als Kirche; einen Turm scheint sie nicht besessen zu haben, dagegen läßt die Darstellung in dem Städtebild von 1611 auf einen reich verzierten Staffelgiebel am Westenhellweg schließen.

Die größte von allen Kapellen war die letzte, die heilige Geistkapelle, auch sie lag am Westenhellwege, wo jetzt das Haus Nr. 9 steht, welches auf den Fundamenten der Kapelle im Jahre 1815 aufgebaut ist. Ihre Erscheinung haben wir uns nach dem Kupferstich von 1611 schlicht und einfach als einen parallel zur Straße stehenden Langbau zu denken, überragt von einem spitzen Dachreiter als Glockentürmchen. Im Museum finden Sie die einzigen Skulpturreste aus dieser Kapelle, den feingearbeiteten Kopf eines Marienstandbildes und ein gotisches Tabernakel. In Verbindung mit dieser Kapelle befand sich ein Hospital, von welchem in den Hofgebäuden des Hauses Westenhellweg Nr. 9 noch heute ansehnliche Reste mit gotischen Steinkreuzfenstern erhalten sind.

Wichtiger als diese Kapellen waren die drei verschwundenen Kirchen.

Die älteste derselben, die Nikolaikirche, ehemals an der Wißstraße gelegen, läßt nach dem Namen ihres Kirchenpatrons auf frühe überseeische Handelsbeziehungen der Dortmunder schließen; der heilige Nikolaus ist nämlich der Patron der Seefahrer; ihm errichteten außer Dortmund im Beginn des 12. Jahrhunderts eine große Zahl aufblühender Handelsstädte, darunter in der Nähe Soest und Lippstadt, Kapellen und Kirchen. Unserer im Jahre 1198 erbauten Nikolaikirche wendete daher auch die Familie der Berswordt, als reiche Mitglieder der Kaufmannsgilde, ihr besonderes Wohlwollen zu und als es im Jahre 1435 zu einem Neubau des Chores kam, stifteten die Familien der Kleppings und der Hövels für den 1460 vollendeten Chor gemalte Glasfenster mit ihrem Wappen. In diesem Zustande ist die Kirche auf der von mir nach der Städteansicht von 1611 und einem alten Grundriß gezeichneten Rekonstruktion, jetzt im Museum befindlich, dargestellt: ein romanischer niedriger, quadratischer Turm mit mäßiger Spitze, steht vor der dreijochigen, gleichfalls in romanischen Formen gehaltenen Hallenkirche, daran schließt sich ein hoher, gotischer Chor, wie wir ihn ähnlich heute an Reinoldi und an Marien angebaut sehen. Der bauliche Zustand der Kirche,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wahrscheinlich des älteren romanischen Teiles, scheint jedoch durch die Erdbeben und Stürme, die in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Dortmund auftraten, schwer gelitten zu haben. Bereits im Jahre 1746 nimmt der Stadtzimmermeister Noll eine kostspielige Verankerung und Abstützung vor; die Kosten einer zweiten Reparatur des baufälligen Turmes kann die nur kleine Kirchengemeinde im Jahre 1799 nicht mehr erschwingen; die Reparatur muß unterbleiben, die Kirche wird geschlossen und schließlich, nachdem die Nikolai-Gemeinde mit der Petri-Gemeinde vereinigt, im Jahre 1812 für 1730 Thaler auf Abbruch verkauft.

Nur wenige Jahre jünger als die Nikolaikirche war die Kirche des Katharinenklosters, welche an der Stelle der jetzigen Meininghausschen Klosterbrauerei stand. Das Kloster selbst verdankte sein Entstehen der Huld König Heinrich VI., welcher den Königskamp, einen Teil der zum alten Königshofe gehörigen Ländereien hierzu schenkte. Die Straßennamen vordere und hintere Kampstraße erinnern uns heute noch an diesen Königskamp. Die Einweihung des Klosters erfolgte 1215; das Aussehen der Kirche, von welcher uns nur einige Baunotizen über den Glockenturm erhalten sind, zeigt eine Abzeichnung nach dem Stadtbilde von 1611. Nach der Aufhebung des Klosters im Jahre 1803 sind die Baulichkeiten bis auf einen aus dem 18. Jahrhundert stammenden Wohnflügel abgebrochen worden.

Ähnlich ergeht es der Kirche des Franziskanerklosters. Auch hier verlohnt es sich nur, zu erwähnen, daß die Klosterbauten aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammten, durch Blitz und Sturm mehrfache Beschädigungen erlitten und im Jahre 1805 abgebrochen wurden. Das Kloster stand zwischen dem Schwanenwall und dem Brüderweg, der auch „zen grawen Monniken“ nach der grauen Ordenstracht der Franziskaner hieß. Den Eingang bildete die heutige Gasse „Mönchengang“. Ein im Museum aufbewahrter Schlußstein eines Gewölbes ist der einzige Baurest des Klosters. Aus dieser Klosterkirche stammt nun das wertvolle, von den Franziskanern selbst verfertigte Kunstwerk, welches heute den Chor der Petrikirche schmückt, der große geschnitzte, vergoldete und gemalte Flügelaltar, der Ihnen ja bekannt ist. Wir haben es hier mit einem Werk aus der Blütezeit der deutschen Plastik, aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts zu thun, als in Süddeutschland die Holzschnitzereien eines Veit Stoß, die Steinskulpturen eines Adam Kraft und die Bronze-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

denkmäler eines Peter Vischer erstanden. Auch Westdeutschland blieb damals in der Plastik, besonders in der Holzschnitzkunst nicht zurück; die Altarwerke in Xanten und in Calcar, in Osnabrück, in Schwerte, in Bielefeld, in Soest, in Kirchlinde und in einer großen Zahl von kleinen Dorfkirchen zeigen, daß sich gerade in Westfalen tüchtige Künstler herausgebildet hatten, deren plastische Arbeiten sich in Empfindung und Formgebung den besten Arbeiten der westfälischen Malerschule getrost an die Seite stellen konnten. Das umfangreichste und bedeutendste Werk dieser Art ist unser Dortmunder Altar. Nicht weniger als 40 Gemälde mit Darstellungen aus dem Leben der heiligen Emerentia, der heiligen Anna, der heiligen Maria, ferner des Sakramentes des Altars, der Beichte und des Abendmahls, und 31 geschnitzte Bildgruppen mit über 300 Figuren sind auf den doppelten, übereinanderliegenden Klappflügeln vorhanden. Die Schnitzereien stellen die Leidensgeschichte Christi, die Messe des heiligen Gregor, die heilige Jungfrau, sowie die Geschichte des Kreuzes dar; die Figuren, in der Größe von 10 bis 40 Centimetern schwankend, sind vergoldet, Gesicht und Hände sind farbig behandelt, die Kleider, alles Kostüme des 16. Jahrhunderts, sind auch auf dem Goldgrund vielfach noch mit Stoffmustern oder bildlichen Darstellungen bemalt; ganze Stadtansichten, Landschaften, Flüsse mit Brücken, Straßen, Zimmerinterieurs sind als Hintergründe bis aufs kleinste genau wiedergegeben, kurz, es ist innerhalb der reich umrahmten, mit zierlichen gotischen Baldachinen geschlossenen Felder eine solche Fülle von Schnitzereien enthalten, daß man allein über den Umfang und die Größe des ganzen Werkes aufs höchste staunen muß. Aber auch die Behandlungsweise, die Technik des Schnitzwerkes ist recht gut, die Kompositionen sind klar und ruhig, die Figuren im allgemeinen richtig im Verhältnis, wenn auch die Köpfe oft zu groß sind: Einen Überblick über den Altar in einmal und in zweimal geschlossenem Zustande geben diese Ludorffschen Aufnahmen in dem Werke: „Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen: Kreis Dortmund Stadt; die einzeln und größer aufgenommene Bildgruppe stellt die Enthauptung des Perserkönigs Kosroes durch den Kaiser Heraclius dar.

Bei den heute noch vorhandenen 4 Kirchen darf ich mich wohl auf die Schilderung der baulichen Geschicke derselben beschränken und von einer ausführlichen Beschreibung der jetzigen Bauten selbst Abstand nehmen; das vorerwähnte

Werk Ludorffs giebt zahlreiche Abbildungen derselben und ihrer Kirchenschätze.

Die älteste unter ihnen, wenn auch nicht den erhaltenen Bauteilen, sondern der Geschichte nach, ist die Reinoldikirche. Mannigfach sind die Sagen, welche ihren Ursprung umweben; sie sei, so heißt es in den Chroniken, anfangs dem heiligen Pantaleon geweiht gewesen, dessen Haupt Karl der Große der Kirche geschenkt habe. Erzbischof Anno habe dann im Jahre 1059 diese Reliquien des heiligen Pantaleon nach Köln überführt; die Dortmunder, dadurch ihres Schutzpatrons beraubt, hätten eiligst Boten zum Erzbischof nach Köln gesandt und um andere heilige Reliquien für ihre Stadt gebeten. Nun war damals gerade in Köln der Leichnam eines neuen Heiligen aufgefunden, unseres Reinoldus. Dieser war der Schwestersohn Karl des Großen gewesen, der tapferste unter den vier Haimonssöhnen, der sich nach einem ritterlichen Leben in ein Kloster zu Köln zurückgezogen hatte. Dort fungierte er als Baumeister in der Bauhütte des Klosters und wurde von Steinmetzen und Maurern, die er wahrscheinlich wegen der auch damals bereits üblichen Langsamkeit der Bauleute zurechtwies, erschlagen und ins Wasser geworfen. Der wieder aufgefundene Leichnam habe Wunder bewirkt. Als der Erzbischof denselben den Dortmundern geschenkt, sei der Wagen, worauf man den neuen Heiligen geladen, von selbst bis Dortmund gefahren, wo bei seiner Ankunft die Glocken aller Kirchen von selbst zu läuten begannen.

Reinoldus wurde in der That der Schutzpatron der Stadt; sein gekröntes Haupt in einem Dreieck, dessen Spitzen Sterne füllen, schmückt die Münzen der Stadt, besonders die sogenannten Reinoldigroschen; seine Kirche, die wahrscheinlich vordem nur ein kleiner, aus dem 11. Jahrhundert stammender Steinbau gewesen, begann man im Anfange des 13. Jahrhunderts groß und weiträumig in den reizvollen und anmutigen Formen, welche die Übergangszeit von der romanischen zur gotischen Baukunst charakterisieren, neu zu erbauen. Diesem Bau gehörten von dem heutigen Bestande das Mittelschiff mit den Seitenschiffen und dem Querschiffe an. Der wachsenden Macht und dem gesteigerten Ansehen der Stadt genügte jedoch bald auch dieser stattliche Bau nicht mehr. Man trug den alten, wahrscheinlich nur kurzen Chor ab und legte in feierlicher Weise im Jahre 1421 den Grundstein zu jenem prachtvollen und reichgezierten Chorbau, der durch seine großangelegten Verhältnisse

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

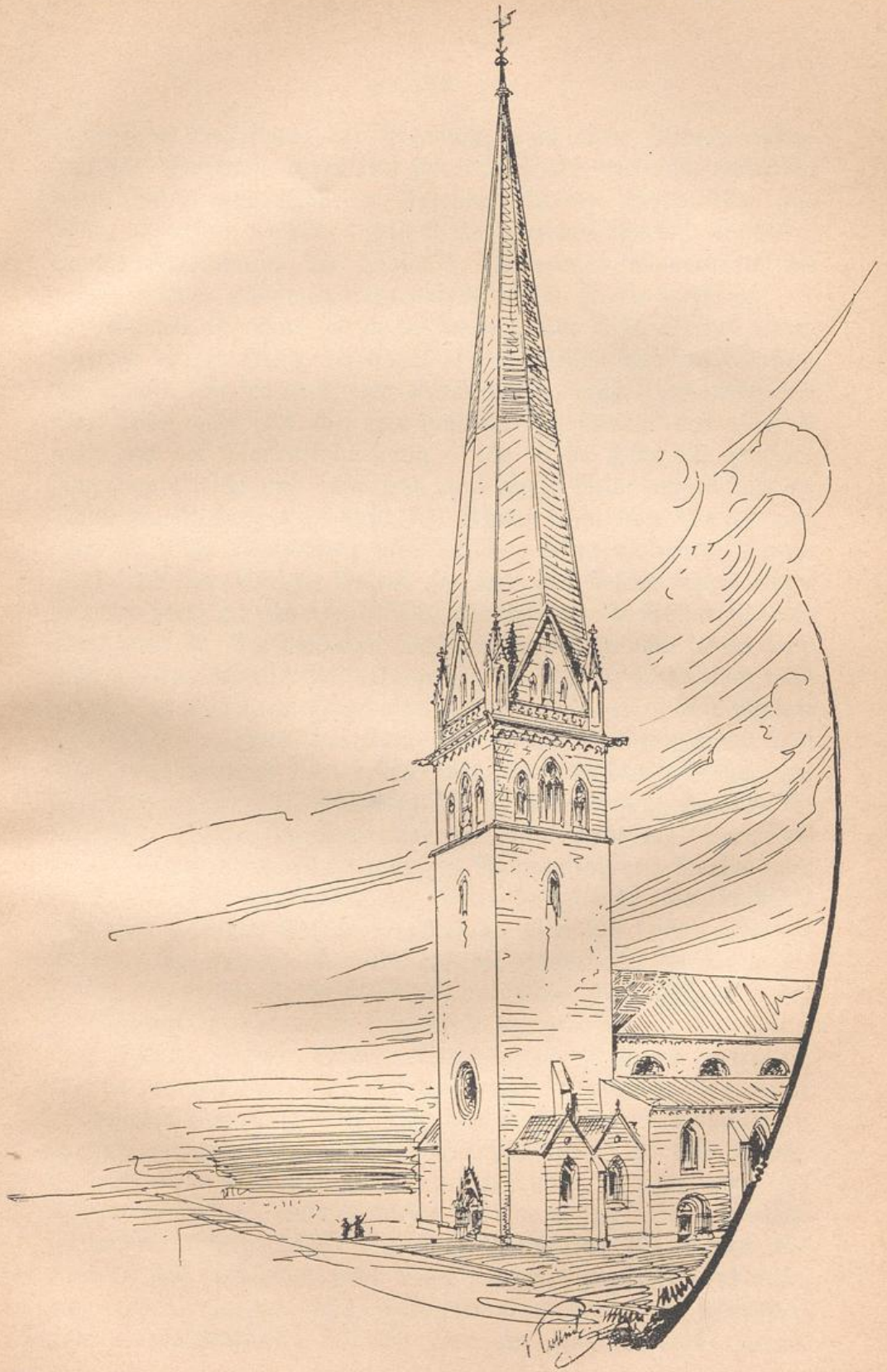
mit den riesigen Fenstern im Schmucke des Maßwerks und der Glasmalereien eine würdige Ruhestätte des heiligen Reinoldus bildete.

Als der Schöpfer dieses Chorbaues wird uns Meister Roseir oder Roseer genannt; sein charakteristischer, mit der Meisterkappe bedeckter Kopf findet sich, wie auf Blatt VI dargestellt, als steinernes Wandkonsol unter den Gewölberippen der Sakristei, ähnlich wie sich andere Künstler des Mittelalters, z. B. Erwin von Steinbach, Peter Vischer, Adam Kraft oder Albrecht Dürer an ihren Werken durch Selbstbildnisse verewigten. Wenngleich der Name, der auch Rosier geschrieben wird, auf französische Herkunft schließen läßt, der Typus dieser Porträtbüste zeigt ausgesprochene westfälische Kopfbildung, Meister Roseir wird daher sicherlich ein Westfale gewesen sein. Aber mit Chor und Sakristei war man damals noch nicht zufrieden, man begann im Jahre 1444 auch den Bau eines neuen Turmes, der an Kühnheit der Konstruktion alles bis dahin dagewesene übertreffen sollte. Wie die nach den urkundlich überlieferten Maßen und den alten Städtebildern entworfene Rekonstruktionszeichnung auf Blatt VII erkennen läßt, setzte man auf den 46 Meter hohen, quadratischen Mauerkörper eine 66 Meter hohe Helmspitze; vier steile Giebel auf den Seiten und vier steinerne Ecktürme zwischen diesen vermittelten den Übergang vom Turm zum Helm. Man weiß dabei nicht, soll man mehr über den frischen Wagemut jener Zeit staunen oder über das technische Können, das sich mit jenem vereinte, um eine so über alles Maß hinausgehende schlanke Holzkonstruktion in schwindelnder Höhe zu errichten. Mit Recht nannten die Zeitgenossen diesen Turm „ein Wunder Westfalens"; einer anderen Notiz, daß man ihn bis Soest gesehen habe, dürfte wohl kaum Glauben zu schenken sein. Dafür finden wir in Soest das Vorbild dieses Turmes, und zwar in dem Turme der Patroklikirche, der uns heute noch, wenn auch in bescheidenerem Maße, die gleiche Turmlösung in romanischen Formen zeigt. Doch wie dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, so scheint ein gleiches auch für derartig überhohe Türme zu gelten. Bereits im Jahre 1519 ist die Spitze unseres Reinolditurmes wacklig und muß abgenommen werden, wird jedoch in gleicher Größe nach Jahresfrist noch einmal wieder aufgesetzt, wobei man die alte Bleideckung in der unteren Hälfte wieder verwendete und den oberen Teil in Kupfer neu eindeckte. Auf der Rekonstruktionszeichnung ist diese

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Meister Roseir, der Erbauer von Reinoldi Chor und Turm.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Reinolditurm, zusammengestürzt 1661.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

verschiedene Bekleidung der Helmspitze nach alten Bildern wiedergegeben. So stand der Turm fast 150 Jahre, mehrfach erschüttert durch Sturm und Erdbeben, besonders in den Jahren 1640 und 1660, bis er am 15. Mai 1661, abends zwischen acht und neun Uhr, infolge Ausweichens des baufällig gewordenen Mauerwerks bei stillem Wetter zusammenbrach und die halbe Kirche zerschlug.

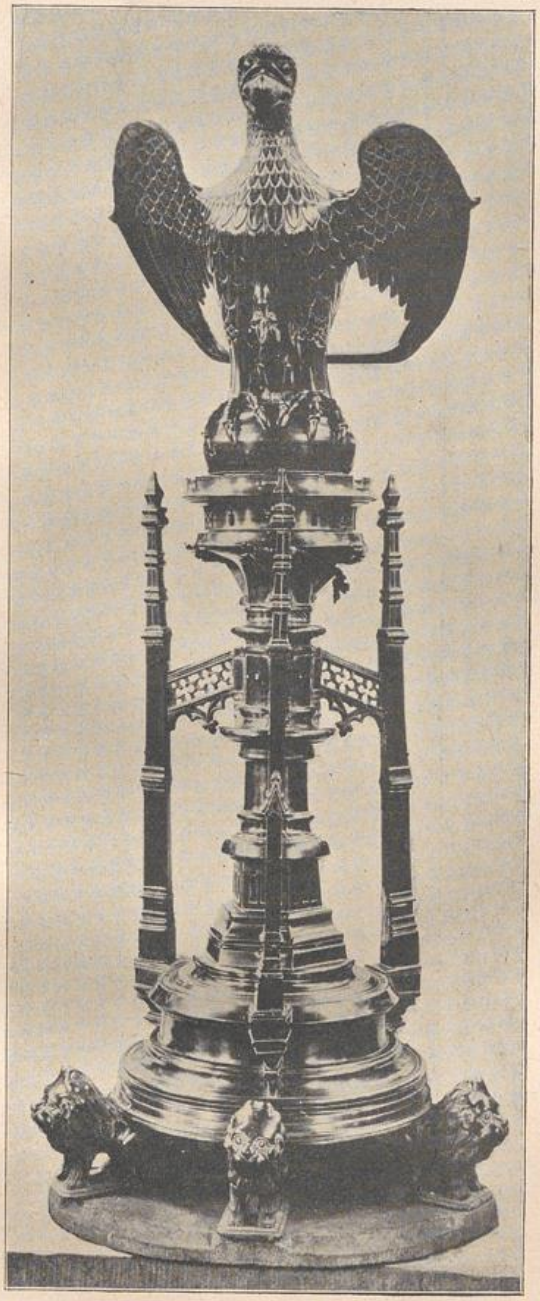
Schnell ist man jedoch wieder mit dem Aufbau eines neuen Turmes bei der Hand; bereits 1662 legt Meister Andreas Günther, ein Sachse, mit seinen dreißig Knechten ein neues Fundament, der Bau selbst geht jetzt aber nur langsam von statten, erst 1669 ist man mit der Glockenstube fertig, 1682 ist die Höhe des heutigen Umgangs erreicht und 1686 setzt man wegen Geldmangels statt der Spitze ein Notdach auf. Erst 1701 kommt dann über den Umgang jener achteckige Turmkörper zum Aufbau, dessen malerische, barocke Spitze mit der luftigen Galerie zwischen den beiden kuppelartigen Hauben heute ein charakteristisches Wahrzeichen im Städtebilde von Dortmund ist. Die baulichen Schäden der Kirche nach jenem Einsturz scheinen schneller wiederhergestellt zu sein, da schon nach sechs Jahren die renovierte Orgel und eine neue Kanzel in dem Gotteshause wieder aufgestellt werden. Ein Dachreitertürmchen auf dem hohen Chor, welches 1501 erbaut war, war von dem Einsturz nicht betroffen; anno 1737 sieht man sich jedoch veranlaßt, dasselbe abzubrechen; Pastor Beurhaus hat uns eine Zeichnung, davon erhalten. Erwähnenswert ist noch das Wappen mit dem Dortmunder Adler, in Stein ausgehauen am Giebel des Chores, wahrscheinlich noch vom Chorbau Roseirs herrührend. Von den reichen Kirchenschätzen, die ehemals Reinoldi als die Hauptkirche der Stadt erhalten und welche Kaiser Karl IV. und seiner Gemahlin bei deren Anwesenheit in Dortmund mit Stolz gezeigt wurden, sind heute noch zahlreiche Stücke erhalten. Verschwunden ist freilich die tumba oder theca argentea, der silberne Schrein, in welchem die Gebeine des heiligen Reinoldus aufbewahrt waren: derselbe wird ähnlich geschmückt gewesen sein, wie die Heiligenschreine in den Schatzkammern von Köln und Aachen. Vorhanden ist aber noch das Reliquienhäuschen, welches diesen Schrein in sich barg, eine gute spätgotische Steinmetzarbeit in einer Wandnische zur Linken des Altars; ihm gegenüber steht ein ähnliches, im Aufbau schlanker gehaltenes Reliquien- und Sakramentshäuschen. Zwölf Apostelfiguren, wahrscheinlich aus der Zeit der Erbauung des Chores,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auf Wandkonsolen und von Baldachinen überragt, zwischen den Chorfenstern, ein prächtig geschnitzter Levitenstuhl und zwei Reihen vorzüglich erhaltener Chorstühle mit spätgotischen Schnitzereien an den Miserikordien, den Armlehnen, den Wangen und den Verdachungen vervollständigen den architektonischen Schmuck des Chores. Der Klappaltar enthält eine Kreuzigungsgruppe und die zwölf Apostel als Holzskulpturen, sowie Gemälde aus dem Leben Jesu und Mariä. Am Triumphbogen sind unter hochgetürmten hölzernen Baldachinen die Figuren Karl des Großen aus dem 15. und des heiligen Reinoldus aus dem 14. Jahrhundert aufgestellt, interessante, in der Gesamtwirkung gute Arbeiten, jedoch ohne besonderen Kunstwert.

Einen Schatz von hervorragender Bedeutung besitzt Reinoldi in seinen Kirchengeräten, es sind dies zwei silbervergoldete Kelche, prächtige Nürnberger Arbeiten, dem Museum geliehen, zwei silberne Weinkannen, völlig übersponnen mit getriebenen figürlichen und ornamentalen Darstellungen aus der Spätrenaissance, wie sie ähnlich nur auf den bekannten Arbeiten eines Eisenhut vorkommen, und als schönstes von allen das bronzene Adlerpult, von welchem Blatt VIII eine Abbildung aus dem Ludorff'schen Werke zeigt. In seinen mächtigen Fängen hält der Adler einen an der Erde sich windenden Drachen gepackt, stolz schaut er von dem fein profilierten Unterbau herab, der sich auf dem Rücken von drei Löwen erhebt und umgeben von zierlichen Strebepfeilern ist, die sich mit durchbrochenen Strebebögen an den Hals des Unterbaues anschließen. Wir dürfen den Meister dieses durch feine Ziselierung und treffliche Naturnachahmung ausgezeichneten Werkes vielleicht in dem Dortmunder Glockengießer Johann Winnenbrock suchen, von dem in derselben Kirche die Reinoldiglocke und das große bronzene Taufbecken aus dem Jahre 1469 herrührt; bei letzterem tragen gleichfalls Löwen, sechs an der Zahl, das mit Strebepfeilern besetzte und mit reliefierten Inschriften versehene Gefäß. Die spätgotischen Wandleuchter, welche im Vierpaß Wappen mit Löwe und Adler aufweisen, sind vielleicht als Arbeiten eines Sohnes dieses Meisters Winnenbrock, Reinolt, zu bezeichnen, der mit Clas Potgeiter aus Dortmund zusammen im Jahre 1504 für die Lambertikirche zu Coesfeld ein dem Dortmunder ähnliches Taufbecken gegossen hatte.

Zeigt Reinoldi in den Hauptbestandteilen die Formen der Übergangszeit, so sehen wir in der Marienkirche eine rein romanische



Adlerpult in Reinoldi.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Anlage aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, an welcher nur der Chor in frühgotischen schlichten Formen ausgeführt ist. Die Westfront besaß ehemals zwei Türme, wie ein solcher heute noch mit seinem stumpfen kupfernen Rhombendach in wohlthuendem farbigen Gegensatz zu der Schieferspitze Reinoldi unser Auge erfreut.

Das Innere der Marienkirche bietet dem Architekten gerade in seinen romanischen Formen eine Fülle reizvoller und wechselnder Motive, ich darf mich aber der knapp bemessenen Zeit wegen nicht hiermit aufhalten und hebe von dem Kirchenschmuck des Inneren nur ein Stück hervor, nämlich das Altargemälde, den Rest eines Flügelaltars, der ein Ganzes von bewundernswürdiger Schönheit gebildet haben muß, ehe man die Flügelbilder mit Ausstoßung des Mittelbildes in einen Rokoko-Altarbau hineinpaßte und zu dem Ende Teile von ihnen abschnitt. Trotz dieser Verstümmelung ist das Werk in seinen Überbleibseln von hoher Anmut. Die beiden unteren Blätter stellen die Anbetung der heiligen drei Könige und die heilige Maria, das Kind herzend, von Josef sorglich bewacht, dar; in den Lüften schweben liebliche Engelgestalten. Auch das obere Bild ist von hoher Schönheit: Maria, von kleinen Engelgestalten umgeben, nimmt aus den Händen eines Engels einen Palmenzweig entgegen.

Wir erkennen in diesen Arbeiten die Hand eines der trefflichsten Meister der westfälischen Schule, der an Tiefe und Kraft der Farbe die übrigen ohne Ausnahme übertrifft. Sein Name ist uns leider nicht überliefert.

Hoffentlich ist der Tag nicht mehr fern, an welchem dieses Kunstwerk ersten Ranges seines unwürdigen und entstellenden Rahmens entkleidet wird und in einem den Stilformen des Chores angepaßten gotischen Altaraufbau erst zu seiner vollen Wirkung kommt. Auch den prächtig geschnitzten Chorstühlen, Stiftungen der alten Patrizierfamilien der Stadt aus dem Jahre 1523, wünschte ich den Wiederaufbau ihrer verloren gegangenen Verdachungen; die im Museum befindlichen Reste derselben lassen die einstige Schönheit des Chorgestühls deutlich erkennen.

Bei der Petrikirche kommen wir zu der jüngsten der vier Pfarrkirchen der Stadt, deren Bau erst im Jahre 1319 begonnen worden ist; sie ist ganz einheitlich als gotischer Hallenbau errichtet, im Jahre 1350 begann man den Chorbau und 1396 den Turmbau. Dieser letztere kam nur langsam vom Fleck, erst nach 70 Jahren

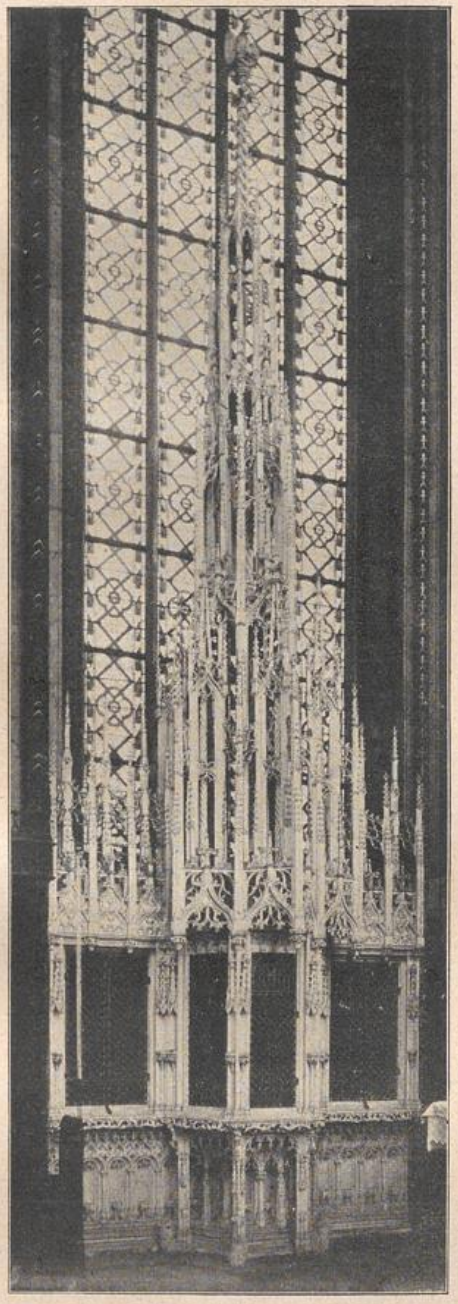
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

war man bis zum Uhrwerk damit gediehen und nach weiteren 50 Jahren begann Meister Hermann mit der Hasenscharte den Turmhelm aufzusetzen. Der Turmriese Reinoldi ließ hierbei auch die guten Petriner-Gemeindemitglieder nicht ruhen; war der Mauerkörper des Petriturmes nur 40 Meter hoch, so mußte die Helmspitze doch fast ebenso hoch in die Lüfte ragen, wie die auf Reinoldi, und so setzte man denn eine Spitze von 71 Metern auf das Mauerwerk und blieb mit dem Gesamtmaß von 111 Metern nur 1 Meter hinter Reinoldi zurück. Die gefährlichen Stürme und Erdbeben des 17. Jahrhunderts überstand der Petriturm besser als sein Kollege von Reinoldi, aber auch sein letztes Stündlein schlug, als sich am 14. Dezember 1752 ein gewaltiger Wind erhob; die Spitze stürzte herab und zerschlug und beschädigte das Kirchengebäude sehr stark. Pastor Beurhaus hat uns in seiner Chronik eine Südansicht der Kirche mit der alten Helmspitze erhalten.

Auch bei Petri vollzieht sich der Wiederaufbau der Kirche selbst verhältnismäßig schnell, bereits 1759 kann die feierliche Einweihung des Gotteshauses wieder stattfinden, die Fertigstellung des Turmbaues blieb jedoch unserem Jahrhundert vorbehalten, erst 1867 vollendet Dombaumeister Zwirner die Helmspitze.

Ich komme hiermit zum vierten und letzten Kirchenbau, der Klosterkirche der schwarzen Brüder, der Dominikaner, unserer heutigen Propsteikirche. Nach 21jährigem Streit mit der Bürgerschaft Dortmunds war es den Predigermönchen im Jahre 1331 endlich gelungen, hier festen Fuß zu fassen und den ersten Bau ihrer Kirche zu weihen; bald wuchs das anfangs wahrscheinlich nur bescheiden angelegte Gotteshaus, 1350 wird der Chor begonnen und 1354 wird derselbe nach voraufgegangenem Provinzial-Ordenskapitel feierlich eingeweiht; die Klosterkirche ist damit in dem baulichen Zustande fertig, wie wir sie noch heute sehen; wohl ereilt den Dachreiter, welcher wie in allen Klosterkirchen, so auch hier die Stelle eines selbständigen Glockenturmes vertritt, das Geschick der übrigen Dortmunder Türme, er wird in die Straße Mönchenwordt hinabgeweht, aber bald ist er wieder aufgebaut und zierlich und schlank, mit reizvollen Umrißlinien ragt er heute noch vom hohen Kirchendach aus in die Lüfte.

Das Innere der Klosterkirche birgt außer vielem anderem Kirchenschmuck zwei Schätze von künstlerischen Wert. Der eine ist ein Sakramentshäuschen, das in seiner Größe und brillanten



Sakramentshäuschen in der Probsteikirche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Steinmetz-Technik nur von wenigen anderen übertroffen wird; der von spielendem gotischen Maß- und Rankenwerk fast überwucherte Unterbau lehnt sich als breiter vierfächriger Schrein an die Nordwand des Chores und wird von Pfeilern getragen, deren Sockel je eine Löwenfigur bildet. Nach oben löst sich der Bau frei von der Wand und steigt als durchbrochene Turmpyramide zu bedeutender Höhe empor. Die einzelnen Teile, Strebepfeiler, Strebebögen, Spitzen, Baldachine, Konsole u. s. w. sind von filigranartiger Feinheit; die Ludorffsche Aufnahme auf Blatt IX wird das Gesagte bestätigen.

Der zweite Kunstschatz besteht in den Tafelgemälden des großen Hauptaltars, welche die Brüder Viktor und Heinrich Dünnwegge aus Dortmund im Jahre 1521 gemalt haben. Die mittlere der figurenreichen auf Goldgrund gemalten Tafeln stellt die Kreuzigung dar; zu den Seiten des Herrn hängen die beiden Schächer; Maria, von Johannes gestützt, sinkt ohnmächtig nieder, während Magdalena mit leidenschaftlicher Geberde das Kreuz umklammert; links eine Gruppe mit der heiligen Veronika, rechts würfelnde und raufende Kriegsknechte, im Hintergrunde ein Blick auf Jerusalem. Der linke Flügel zeigt die heilige Sippschaft. In der Mitte thront Maria mit dem Christuskinde, das nach einer von der Mutter dargereichten Nelke langt. Zu beiden Seiten Marias sitzt eine Schaar anderer Frauen mit spielenden Kindern. Einige der letzteren ergötzen sich mit einem Körbchen glänzendroter Kirschen; der Hintergrund zeigt hier das turmreiche Dortmund von Süden gesehen. Der rechte Flügel stellt die Anbetung der heiligen drei Könige dar. Die Malweise der Bilder zeugt von derber Kraft, gepaart mit ausgesprochenem Farbensinn, jedoch ohne besondere Harmonie im Kolorit; besonders gut ist das Haar und das Nackte behandelt, die gemusterten goldbrokatnen Gewänder sind mühsam und sorgfältig ausgeführt.

Interessant sind auf diesen Bildern die Selbstporträts der Maler, des jüngeren, Heinrich, als eines Mannes in den Dreißigern, das dunkle Haar von brauner Mütze bedeckt, auf dem Kreuzigungsbilde in der Gruppe der Veronika; das des älteren, Viktor, auf dem Bilde der heiligen Sippschaft, rechts neben dem Throne der Maria, mit Josef bezeichnet, ein würdiger, sanfter Kopf, dem Sohne sprechend ähnlich. Von beiden Malern ist außerdem noch eine große Zahl von Bildern in Münster, München, Nürnberg, Antwerpen und an anderen Orten vorhanden.

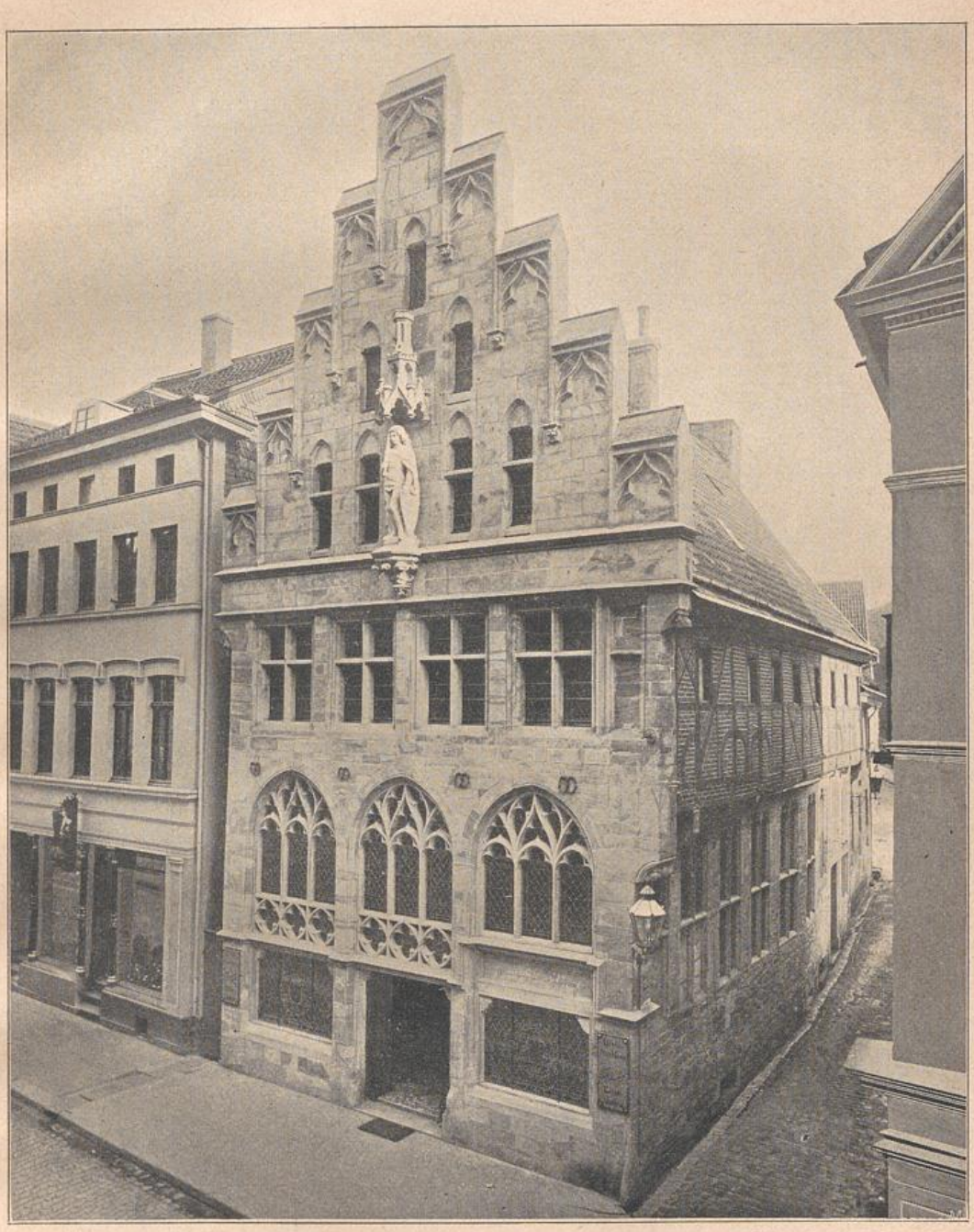
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von den Baureſten der Kloſteranlagen ſind zwei Seiten eines gotiſchen Kreuzganges mit gutgezeichneten Maßwerkfenſtern und ſculpierten Gewölbeſchlußſteinen zu erwähnen, die beiden anderen Seiten des Kreuzganges ſind leider zerſtört.

Ich komme zum letzten Teile meiner Betrachtungen, zu den Profanbauten Dortmunds.

Die Wohnhäuſer der Bürgerſchaft haben wir uns der überwiegenden Mehrzahl nach als einfache hölzerne Fachwerksbauten, mit Stroh oder Schindeln gedeckt, zu denken; Häuſer mit ſteinernen Umfaſſungswänden ſind in früherer Zeit ſo ſelten, daß von ihnen mit beſonderem Nachdruck als domus lapidea in Urkunden geſprochen wird. Dieſe leichte Bauart der Wohnhäuſer erklärt auch die furchtbaren Verheerungen, welche Feuersbrunſt in der Stadt anrichtete; ſowohl 1232 wie 1297, in den großen Brandjahren, wird beinahe die ganze Stadt eingeäſchert, ſo daß man vom Markt aus bis zu den vier Thoren ſehen kann.

Von verſchwundenen, wichtigen alten Häuſern, deren Lage ich habe feſtſtellen können und die auf dem großen Stadtplan eingetragen ſind, nenne ich das Fleiſchhaus mit den Fleiſchbänken an der Brückſtraße, das Richthaus mit der Halle, in welchem Gericht gehalten wurde, an der Ecke der Brückſtraße und des Oſtenhellwegs, das neuere Gildenhaus vom Jahre 1506 am Weſtenhellweg, daneben das Stadtweinhaus, das Haus „zum Spiegel“ am Markt, das Grütthaus in der Brauhausſtraße, das Rüſthaus, auch Münze, an der Betenſtraße, das Haus des Grafen von Dortmund am Grafenhof und das Haus der Familie von Hövel an der Hövelſtraße. Vorhanden ſind noch heute an baugeſchichtlich intereſſanten Gebäuden das Keggemannſche Haus „zum Drachen“ an der Schwarzenbrüderſtraße, die Häuſer von Herbrecht und Pupskamp am Oſtenhellwege, Teile des alten Hauſes der Wickede bei Giljohann am Markt, der Giebel eines Hauſes in der Wißſtraße mit glaſierten und ornamentierten Ziegeln und das wiederhergeſtellte gotiſche Haus an der Ecke des Oſtenhellwegs und des Roſenthals. Letzteres verriet nur durch wenige Baureſte der Straßenfront am Roſenthal, daß es aus alter Zeit ſtamme, bis ein glücklicher Zufall den Beſitzer, Herrn F. Weinzheimer, zu einer gründlichen Unterſuchung veranlaßte, deren Reſultat Sie ja alle kennen. Unter der unſcheinbaren Hülle eines alltäglichen kleinen Bürgerhauſes verbarg ſich eine trotz ihrer Verwüſtung noch impoſante, gotiſche Steinfaſſade. Die große



Das wiederhergestellte gotische Haus am Ostenhellweg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Halle, welche hinter den drei ehemals mit Maßwerk geschmückten Spitzbogenfenstern der Vorderfront lag, war durch den Einbau zweier Geschosse vollständig unkenntlich gemacht, der Giebel überhaupt ganz verloren gegangen. Eine geschickte Hand ging an die Wiederherstellung der Front, an den Ausbau des Saales, an den Schmuck von Wand und Fenster und heute staunt der Fremde, der die Wandlung nicht mit angesehen, über das stilechte stattliche gotische Haus, wie man es sonst nur in Münster, in Köln, Nürnberg oder in Städten mit vorwiegend mittelalterlichem Typus zu finden pflegt. — Abbildung auf Blatt X. — Welchem Zweck dasselbe einst gedient, läßt sich mit Sicherheit heute nicht mehr feststellen; urkundliche Notizen fehlen ganz; auch auf dem Stadtbilde vom Jahre 1611 ist der Staffelgiebel bereits wieder verschwunden; wir sind daher in dieser Frage nur darauf angewiesen, was uns die Steine in ihren Formen selbst erzählen und was ähnliche Hausbauten in anderen Städten bezweckt haben.

Den Stilformen nach ist die Entstehungszeit desselben in den Anfang des 15. Jahrhunderts zu setzen, als dem Bauplatz gegenüber der Reinoldi-Chor entstand; der ganzen Anlage nach scheint es Kauf- und Versammlungszwecken gedient zu haben, so daß die Vermutung nahe liegt, daß wir es hier mit einem Gildenhause zu thun haben und zwar einem älteren, das diesem Zweck nur bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts gedient hat, da vom Jahre 1506 ab das Loh- oder Gildenhaus nachweislich am Westenhellweg liegt. Für diese Vermutung spricht auch die Verwandtschaft der Anlage mit Gildenhäusern in anderen Städten, die heute noch stehen, so mit dem roten Haus in Trier und dem Artushof in Danzig. Auch eine von Herrn Dr. Brölemann gegebene Deutung dreier merkwürdiger Skulpturreste an der Vorderfront unter den seitlichen Auskragungen derselben stützt diese Ansicht. Die an dem unteren rechten Kragsteine erkennbaren drei bärtigen Männerköpfe, von denen zwei mit einer Kappe bedeckt, der dritte kahl dargestellt ist, sollen die sogenannten „Dreimannen" vorstellen, welche die sechs Gilden jährlich aus den zwölf Gildenältesten auf dem Loh- oder Gildenhause in den Rat wählten; die zwei Köpfe der beiden anderen Auskragungen — bei der einen ist nur noch ein Kopf erhalten — beziehen sich auf die zwei Gildenältesten und die zwei Richtleute jeder Gilde. Die Gilden würden hiernach ihr Versammlungshaus mit den Köpfen ihrer Vertreter auch nach außen hin charakteristisch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gekennzeichnet haben, ein Bestreben, das sich an mittelalterlichen Bauwerken sehr häufig findet.

Das bedeutsamste und baugeschichtlich wichtigste Denkmal der Dortmunder Profanbaukunst ist nun das alte Rathaus am Markt, das ich deswegen an den Schluß meiner Ausführungen setze; ist es doch gewissermaßen die steinerne Verkörperung der Machtfülle städtischer Obrigkeit und gleichzeitig der Handelsausdehnung der Großkaufmannschaft aus der Blütezeit Tremonias, ein Bauwerk, dessen Entstehungszeit in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts zu setzen ist und das daher nicht nur als das älteste vollständig erhaltene Rathaus in Westfalen, sondern in ganz Deutschland zu betrachten ist.

Um die Wende des 12. Jahrhunderts war die Leitung der städtischen Verwaltung in Dortmund allmählich in die Hände eines Kollegiums gelangt, das sich aus den Erbsassen (Großgrundbesitzern) und den Großkaufleuten zusammensetzte.

Dieser Rat baute sich in Gemeinschaft mit den Großkaufleuten ein Haus, das einmal für seine Versammlungen und Amtshandlungen eine Stätte bieten, das aber auch gleichzeitig Handelszwecken dienen sollte. Unser Rathaus bestand daher in der ersten Anlage aus zwei Räumen, einer großen Verkaufshalle im Erdgeschoß und einer gleich großen Ratshalle im ersten Stockwerk. Die untere Verkaufshalle war nur für die Tuchhändlergilde, die Wand- oder Gewandschneider bestimmt; alle übrigen Gilden, welche die Handwerker umfaßten, hatten ihre Verkaufsstellen auch am Markt oder in der Nähe desselben, aber nicht im Rathaus, sondern an anderen Stellen, am Schuhhof, vor dem Fleischhaus, bei den Fischbänken 2c. Wir haben daher in unserem Rathause das erste und früheste Beispiel jener eigenartigen Verbindung vom Rathaus und Wandhaus oder Tuchhalle, wie wir dieselbe wenige Jahrzehnte später in fast allen großen Hansestädten entstehen sehen; ich nenne nur die berühmten Tuchhallen von Ypern und Brügge, den Gürzenich in Köln, das Kaufhaus in Mainz, das Rathaus in Nürnberg, die Tuchhalle in Krakau und viele andere.

Wie sah nun unser Rathaus nach seiner Vollendung, die ich etwa um das Jahr 1220 setzen möchte, im Äußeren und Innern aus? Das Haus lag als längliches Rechteck mit der Schmalseite am Markte und zwar von allen vier Seiten frei; der Anbau des Brothauses, in welchem heute die Feuerlösch-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geräte aufbewahrt werden, war noch nicht vorhanden; auch der Platz des Hauses Markt Nr. 12 wird damals noch unbebaut gewesen sein. An der Vorderseite — vergleiche die Rekonstruktion auf Blatt XI — öffnete sich nach dem Markte eine zweiteilige Vorhalle, eine Laube, deren Vorkommen an dieser Stelle wahrscheinlich auf eine Nachahmung der offenen Gerichtshalle am Richthause des Grafen zurückzuführen ist, und welche sonst an den genannten frühen Rathäusern nicht vorkommt, während spätere Bauten, wie z. B. Münster, Braunschweig, Goslar, Neisse, Lünen und viele andere dieselbe aufweisen.

Die Seitenöffnungen dieser Laube waren damals nicht wie heute, durch Mauern geschlossen, auch fehlten die Kellerhalsvorbauten an der Frontseite; an ihrer Stelle führten flache Rampen zu den Eingängen des Kellers hinunter; die Freitreppe zum Erdgeschoß begann erst hinter dem Mittelpfeiler der Laube und ging zwischen schmalen Wangen ohne Podest zu den Thüren der Tuchhalle. Die Tuchhalle hatte auch auf den Langseiten des Hauses Thüren und zwar je vier auf den beiden Seiten; zierliche Rundbogenfenster, durch spitzbogig verbundene Zwischensäulen in drei Öffnungen geschieden, gaben der Halle von der Vorderfront und den Seitenfronten Licht; an der Hinterfront waren die Fenster als schlichte Steinpfostenfenster angelegt. Zum Obergeschoß, zur Halle des Rates, führte wahrscheinlich eine massive Freitreppe an der Ostseite des Rathauses; dieselbe war mit Rücksicht auf die Thüren der Tuchhalle ziemlich weit nach hinten verschoben. Die Fenster der Seitenfronten dieses Geschosses waren zweiteilig, mit einer Zwischensäule, darüber einem wagerechten Sturz, der nach außen zwei spitzbogige Blenden trug; über die alten Fenster der Marktfront fehlt ein sicherer Anhalt, dieselben werden, vier an der Zahl, in ähnlicher Größe und Form, wie die anderen Obergeschoßfenster ausgeführt gewesen sein. Ein steiles Dach, vorn und hinten mit einem hochragenden Treppengiebel geschlossen, bildete den oberen Abschluß des Gebäudes. Diese Rathausgiebel waren im 13. Jahrhundert das, was später die Rathaustürme wurden, eine Schaustellung des Reichtums, der Macht und des Selbstbewußtseins der Stadt als Bauherrin, daher finden wir denn auch unseren Rathausgiebel in prächtigster Weise geschmückt mit Fenstern, Blenden, Nischen, Säulen und anderem architektonischem Zierrat. Erhalten sind davon noch die vier großen dreiteiligen Fenster, welche unten schlanke Säulen mit Spitzbogen aufweisen, während

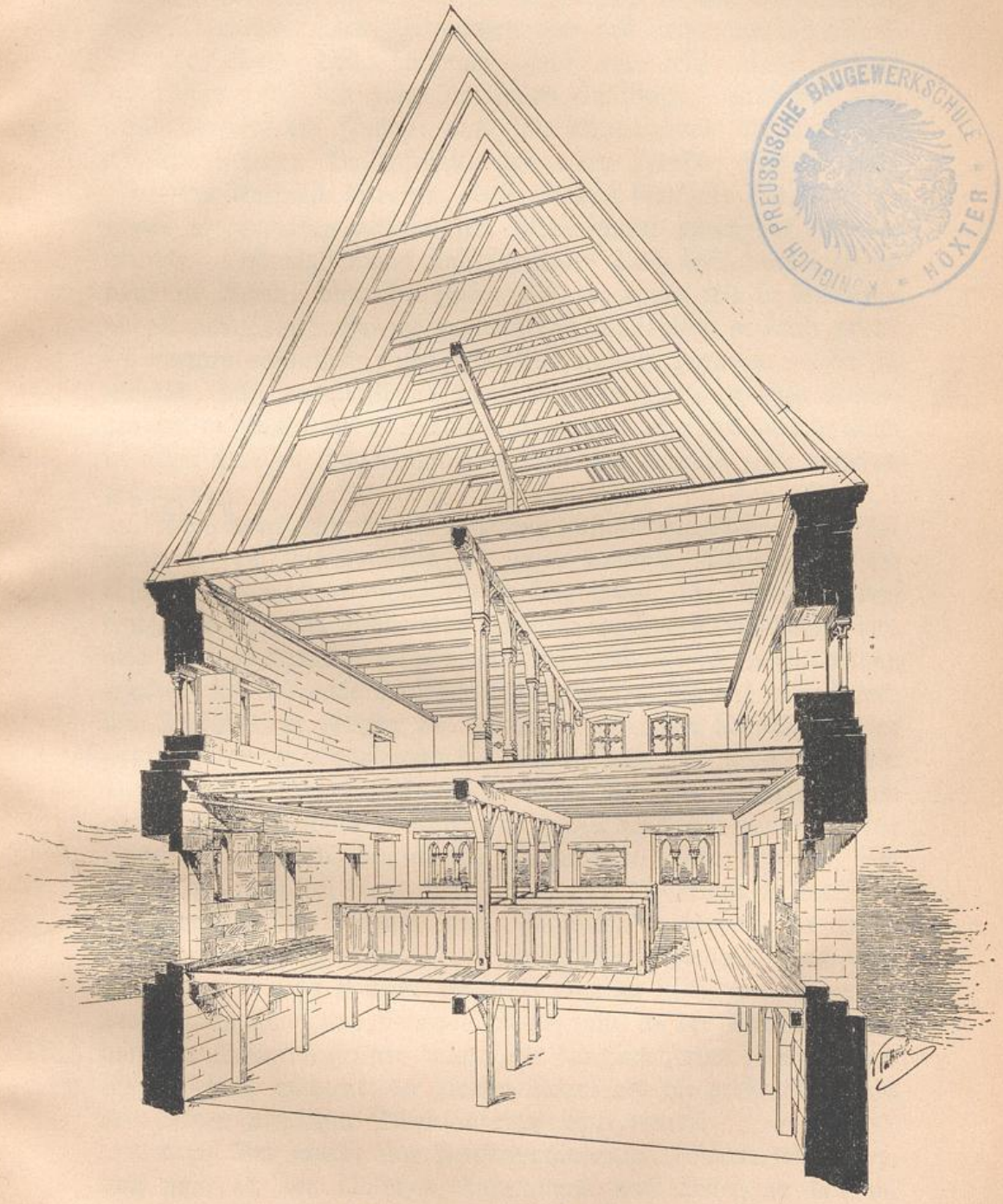
sie oben durch einen kräftig profilierten Kleeblattbogen mit einem Kreise abgeschlossen werden. Mit ähnlichen Motiven und Formen des romanischen Übergangsstiles haben wir uns die übrigen Flächen des Giebels belebt zu denken, wie dies noch heute zwei Häuser Kölns aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts an ihren Giebeln zeigen, das Haus der Overstolzen in der Rheingasse und die Apotheke am Altenmarkt.

Das Innere des Rathauses — Blatt XII — bestand aus zwei übereinanderliegenden großen Sälen mit wagerechten Holzbalkendecken. Diese Decken wurden in der Längsachse der Säle gestützt durch eine Reihe von hölzernen Pfeilern, eine Anordnung, die geradezu typisch für unsere germanischen frühmittelalterlichen Saalbauten ist und die wir bereits in den ältesten Palastbauten Deutschlands, in der Kaiserburg zu Goslar, in der Burg Dankwarderode zu Braunschweig, auf der Wartburg und bei den Schloßbauten zu Marburg, Münzenberg und Gelnhausen vorfinden. In bewußtem Gegensatz zu der Stützenstellung in Kirchenräumen, die zweireihig ist, so daß dadurch drei Schiffe nebeneinander entstehen, wird diese einreihige Stützenstellung für die Konstruktion von Sälen, welche nicht für Kultuszwecke gebaut werden, auch später beibehalten. Ich erinnere nur an die zweischiffigen Saalbauten in den Klöstern, an die Refektorien, Dormitorien oder Parlatorien von Maulbronn, an die Rempter des Hochschlosses Marienburg und andere mehr; auch der Gürzenich in Köln und das Rathaus in Münster hatten vor ihren Umbauten diese echt deutsche Stützenordnung.

Im unteren Saale unseres Rathauses, in der Tuchhalle, waren zwischen diesen Stützen und quer zu denselben hölzerne Schranken eingefügt, die ich am besten mit den Ständen einer Markthalle vergleichen kann. Hier hatten die einzelnen Tuchhändler oder Wandschneider ihre abgesonderten Verkaufsstände, Wandkästen genannt, die für das Publikum durch die erwähnten Thüren an den Seitenfronten und an der Vorderfront zugänglich waren. Größere Vorräte an Tuch wurden auf dem Dachboden gelagert, wo noch heute die Aufzugsvorrichtung für die Tuchballen vorhanden ist. Der obere Saal enthielt diese Schrankenteilung selbstverständlich nicht; hier ruhten in kleinen und großen Truhen, von denen Sie die schönsten Stücke, darunter die berühmte kerbgeschnitzte „Rose", im Museum finden, die Urkunden und goldenen Bullen, welche die Rechte der Stadt verbrieften; hier tagte der Rat; hier versammelte er die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

PREUSSISCHE BAUGEWERKSCHULE HOXTER



Innenperspektive des Rathauses.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bürger; hier empfing er Abgesandte, Fürsten, ja auch die deutschen Kaiser während eines Zeitraumes von fast sechs Jahrhunderten!

So stand das Rathaus, als der erste große Brand im Jahre 1232 fast ganz Dortmund einäscherte. Auch das Rathaus brannte im Innern aus, wie Brandspuren, die heute noch an den eichenen Balkenstürzen der alten Fenster sichtbar sind, sowie der Umstand beweisen, daß damals sämtliche Urkunden der Stadt in demselben verbrannten. Man scheint jedoch das hölzerne Stützen- und Balkenwerk und ein neues Dach bald wieder aufgestellt zu haben, denn im Jahre 1261 begegnen wir in Urkunden wieder dem „Rathause, wo zugleich das Wollentuch verkauft wird" — domus consulum, ubi venditur laneus pannus. — Es ist möglich, daß das Rathaus dann bei dem zweiten großen Stadtbrande im Jahre 1297 abermals gelitten hat; erwähnt wird darüber in alten Quellen nichts, auch Urkunden sind damals nicht verloren gegangen.

Eine durchgreifende Veränderung erfuhr das Rathaus in der Mitte des 14. Jahrhunderts und zwar dadurch, daß man an der Ostseite ein Gebäude anbaute und hier hinein das Brothaus verlegte, das noch im Jahre 1310 nach der Halle des Richthauses hin, also am Ostenhellweg belegen, erwähnt wird. Durch diesen Anbau ergaben sich folgende bauliche Veränderungen für das alte Haus: Die Thüren und Fenster der Tuchhalle an dieser Ostseite mußten zugebaut werden; desgleichen die Bogenöffnung an der Ostseite der Vorhalle; die an der Südostecke bisher belegene Freitreppe zum oberen Geschosse wurde verdeckt und mußte durch eine andere in oder hinter der Vorhalle beginnende Innentreppe ersetzt werden. Ich nehme an, daß bei dieser Gelegenheit auch die beiden söllerartigen Vorbauten in der Vorhalle, das „Gädderken" geheißen, mit aufgeführt worden sind. Der obere Saal scheint damals durch eine Querwand in zwei Räume geteilt worden zu sein, von denen der vordere als Flur und Vorsaal diente und in der Marktfront die gotischen Steinkreuzfenster bekam, die bis zum Jahre 1803 dort gesessen haben, während der hintere Raum als die große Ratsstube mit reicher geschnitzter Täfelung eingerichtet wurde.

Auch hier wurde eine Fensterveränderung dadurch notwendig, daß man an der südlichen Außenwand nach Osten zu den sogenannten Archivturm anbaute; man stellte an dieser Südwand statt der alten vier Fenster deren drei her. Das neue Brothaus

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

enthielt im Erdgeschoß außer dem Verkaufsstand der Bäcker die Ratswage, die sich noch bis zum Anfange dieses Jahrhunderts daselbst befand; das Obergeschoß wurde durch Thüren mit dem Obergeschoß des Rathauses verbunden und darin die kleine Ratsstube hergestellt. Das Äußere zeigt ein große Thorwegsöffnung, daneben eine kleine Thür, beide reich profiliert, darüber gotisches Maßwerk in friesartig nebeneinander gereihten Blenden. Die Fenster des Obergeschosses und der Giebel sind nicht mehr vorhanden; dem Stil der Zeit entsprechend, sind hier Steinkreuzfenster und ein mit Maßwerk gezierter Staffelgiebel anzunehmen.

Wie lange der untere Raum des Rathauses als Tuchhalle gedient hat, wann auch an der Westseite die Thüren und Fenster vermauert und wann in die Tuchhalle Gefängnisse eingebaut sind, läßt sich nicht mehr feststellen; auch über die baulichen Schicksale der oberen Räume wissen wir nur wenig. Im Jahre 1481 wird die große Ratsstube mit den Bildnissen des Kaisers, der Kaiserin und der Kurfürsten bemalt; Reste dieser Bilder sind im vorigen Jahre an der Südwand zwischen den Fenstern wieder aufgefunden; auch die Decke der Ratsstube war bemalt, wie Farbenspuren an den Deckenbrettern beweisen. Aus dem Jahre 1511 wird uns gemeldet, daß der Maler Reinold Dreyer den Rathausgiebel bemalt habe; vielleicht bezieht sich dies auf Malereien in den vielen Blenden und Nischen, die am Giebel vordem saßen. Eine wichtigere Notiz findet sich aus dem Jahre 1608. Da wird erzählt, daß am 22. Februar der Rathausgiebel — wahrscheinlich nur die stark verwitterte Spitze desselben — abgenommen sei und dabei erwähnt: vor demselben stand das Bild Kaiser Karls des Großen; er hatte eine vergoldete Krone auf dem Haupte und ein ebensolches Schwert in der Hand. Bei dem auf Blatt XI gegebenem Wiederherstellungsentwurf der alten Front habe ich infolgedessen auch dies Kaiserstandbild unter den Schmuck des Giebels wieder aufgenommen.

Unser Stadtbild aus dem Jahre 1611 giebt uns leider keine Auskunft über das Aussehen der Marktfront des Rathauses, da es dasselbe von der Rückseite her darstellt. Deutlich erkennt man aber auf diesem Bilde die Staffelform des Giebels, sowohl an der Vorder- wie an der Rückseite, so daß wenigstens diese Hauptumrißform sicher ist. Andere ältere Abbildungen des Rathauses fehlen gänzlich. Der heutige obere Teil des Giebels sowie der Giebel des Brothauses stammen aus dem Jahre 1740. Die letzte Baunotiz findet sich aus

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Zeit, als Dortmund nassau-oranische Munizipalstadt war, aus dem Jahre 1803 und 1805. Es galt damals für die Regierung und das Landgericht Räume im Rathause zu schaffen; man baute daher nach der Marktseite zwei Zimmer und nach der Westseite eine Zivil-Arreststube in den großen Flur ein, teilte die große Ratsstube durch Scheidewände in drei Räume, brach neue Fenster für diese Zimmer in die Wände, deckte das bisher mit Schiefer gedeckt gewesene Dach mit Pfannen neu ein und ersetzte schließlich den baufälligen Süd-giebel durch einen Fachwerksgiebel.

Dem Umstand, daß in früher Zeit das Brothaus an der Ost-seite gebaut wurde, haben wir es zu verdanken, daß uns eines der reichen Fenster der Tuchhalle tadellos erhalten ist; es fand sich bei der Aufnahme des Rathauses, die Herr Regierungsbaumeister Otte im vorigen Jahre ausgeführt hat, zwischen zwei dünnen Mauer-schichten; desgleichen fand sich ein ähnliches Fenster unter der Vor-halle. Die Kapitelle derselben, in den Umrißformen noch romanisch, im Detail frühgotisch, sind von hoher Schönheit und künstlerischer Vollendung. Ähnlich sorgfältig und reich geschmückt sind alle Bau-glieder des Rathauses gewesen, dasselbe gilt auch von den Ausstattungsstücken, Wandtäfelungen, Truhen, Thürbeschlägen, Schlössern, Schlüsseln u. dgl. Mit besonderer Kunstfertigkeit und Sorgfalt waren die drei schmiedeeisernen Thüren her-gestellt, welche den Archivraum und in diesem wieder einen unter dem Fußboden zwischen zwei Gewölben liegenden Hohlraum, der zur Aufnahme der Stadtkasse gedient haben wird, verschlossen. Die Thür über diesem Hohlraum zeigt die für die frühe Entstehungszeit charakteristische Verwendung kleiner gehämmerter Eisenplättchen, die zu der Thürplatte zusammengenietet sind. In dem Hohlraum des Archivs fanden sich bei der erwähnten Unter-suchung nach dem Durchsieben des Staubes noch 28 Münzen, darunter 14 sogenannte Schüsselheller und drei kupferne Dort-munder Marken aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, letztere Unica, denen nur eine ähnliche Marke aus Braunschweig an die Seite gestellt werden kann. Interessant ist außer den aufgefundenen 24 Urkunden ferner noch ein gotisches Petschaft mit dem Dortmunder Reichsadler, ein Stück Fahnentuch mit einem romanischen Adler und ein gotisches Schlüsselbund aus einer gewirkten Schnur mit Knötchen, Schiebern und Ösen.

Ich bin am Schluß meiner Ausführungen, in denen ich ver-

sucht habe, Ihnen zu zeigen, welche reiche Fülle mittelalterlicher Bauten Dortmund einst besessen, und mit welcher Liebe unsere Väter dieselben künstlerisch geschmückt haben. Gepflegt und erhalten zur Freude aller Bürger sind unsere stattlichen Kirchenbauten aus jener großen Zeit, wiedererstanden ist vor kurzem das sogenannte Gildenhaus aus einem Nichts, aus einer Ruine; nur das alte Rathaus, einst das Wahrzeichen der Freiheit und Größe Tremonias, steht noch grollend und verwittert am Markt; seiner Zierraten beraubt, durch häßliche Zuthaten einer verständnislosen Zeit völlig entstellt, möchte ich es mit einem seltenen, alten niederländischen Gemälde in wurmstichigem Rahmen vergleichen, einem Gemälde, dessen Wert die Menge nicht ahnt, weil seine Farben, die einst in harmonischer Tönung geleuchtet, verblaßt und verdunkelt sind, dessen Zeichnung übermalt und unkenntlich gemacht ist, trotzdem sich darunter das Porträt eines unseres Ahnen verbirgt.

Soll dies Gemälde, nachdem dessen Seltenheit, dessen historischer, dessen künstlerischer Wert bekannt geworden, nachdem die Möglichkeit, dasselbe zu restaurieren, bewiesen ist, in die Rumpelkammer, oder gebührt demselben in der Bildersammlung des Besitzers der Ehrenplatz?

Druck von Greßner & Schramm in Leipzig.